

Routine und Langeweile

Textsammlung zur Rolle des Aktivismus und deren Kritik

Inhalt

Andrew X - Gebt den Aktivismus auf !	2
J. Kellstadt - Die Notwendigkeit und Unmöglichkeit von Anti-Aktivismus	21
Andrew X - Gebt den Aktivismus auf! - Post Script	42
sasha k. - "Aktivismus" und "Anarcho-Purismus"	54
LFN - Nachwort	63

Gebt den Aktivismus auf!

Ein Problem, das beim Aktionstag am 18. Juni¹ deutlich wurde, war die Übernahme einer aktivistischen Mentalität. Dieses Problem wurde beim 18. Juni besonders deutlich, gerade weil die an der Organisation beteiligten Menschen und die Menschen die am Tag selbst beteiligt waren versuchten, über diese Beschränkungen hinauszugehen. Dieser Beitrag ist keine Kritik an den Beteiligten - eher ein Versuch, zum Nachdenken über die Herausforderungen anzuregen, vor denen wir stehen, wenn wir es wirklich ernst meinen mit unserer Absicht die kapitalistische Produktionsweise abzuschaffen.

Expert:innen

Mit einer "aktivistischen Mentalität" meine ich, dass Menschen in erster Linie sich selbst als Aktivist:innen und Teil einer größeren Gemeinschaft von Aktivist:innen sehen. Aktivist:innen identifizieren sich mit dem was sie tun und sehen es als die eigene Rolle im Leben an - wie einen Job oder eine Karriere. Auf die gleiche Weise werden sich einige Leute mit ihrem Job als Ärzt:innen oder Lehrer:in identifizieren und anstatt dass es etwas ist, was sie nur zufällig tun, wird es zu einem wesentlichen Teil ihres Selbstverständnis.

Aktivist:innen sind Spezialist:innen oder Experte:innen für soziale Veränderung. Sich selbst als Aktivist:in zu betrachten, bedeutet, sich als irgendwie privilegierter oder fortgeschrittener als andere zu sehen, was die Einsicht in die Notwendigkeit sozialer Veränderungen angeht. Ebenso wähnt man sich den anderen im Wissen, wie diese erreicht werden kann, überlegen und als führend oder an vorderster Front stehend im praktischen Kampf zur Schaffung dieser Veränderungen.

Aktivismus hat, wie alle Expert:innenrollen, seine Grundlage in der Arbeitsteilung - er ist eine spezialisierte separate Aufgabe. Die Arbeitsteilung ist die Grundlage der Klassengesellschaft; die grundlegende Teilung ist die zwischen geistiger und manueller Arbeit. Die Arbeitsteilung funktioniert zum Beispiel in der Medizin oder in der Erziehung - anstatt dass Heilung und Kindererziehung Allgemeinut und Aufgaben sind, an denen jede:r mitwirken kann, wird dieses Wissen zum spezialisierten Eigentum von Ärzt:innen und Lehrer:innen - Expert:innen auf die wir uns verlassen müssen um diese Dinge

1) Anm. d. Übers.: Der Text erschien als Reaktion auf die Ereignisse des "Carnival Against Capital" am 18. Juni 1999 in London (auch bekannt als J18).

für uns zu tun. Expert:innen hüten und mystifizieren eifersüchtig die Fähigkeiten die sie haben. Dies hält die Menschen getrennt voneinander, entmächtigt sie und verstärkt die hierarchische Klassengesellschaft.

Arbeitsteilung bedeutet, dass eine Person eine Aufgabe stellvertretend für viele andere übernimmt, die diese Verantwortung abgeben. Aufgabentrennung bedeutet, dass andere Menschen dein Essen anbauen, deine Kleidung nähen und deinen Strom liefern, während du damit weitermachst soziale Veränderung zu erreichen. Aktivist:innen, als Expert:innen für soziale Veränderung, gehen davon aus, dass andere Menschen nichts tun, um ihr Leben zu verändern und fühlen sich daher verpflichtet oder verantwortlich, es in deren Namen zu tun. Aktivist:innen denken, dass sie die fehlende Aktivität der anderen kompensieren. Uns selbst als Aktivist:innen zu definieren bedeutet, dass wir unsere Aktionen als diejenigen definieren, die eine soziale Veränderung herbeiführen werden. Damit wird die Aktivität von Tausenden und Abertausenden anderer Nicht-Aktivist:innen außer Acht lassen. Aktivismus basiert auf dem Missverständnis, dass es nur Aktivist:innen sind, die soziale Veränderung bewirken - während Klassenkampf natürlich die ganze Zeit stattfindet.

Die Spannung zwischen der Form des "Aktivismus", in der unsere politische Aktivität erscheint und ihrem zunehmend radikalen Inhalt ist erst in den letzten Jahren gewachsen. Der Hintergrund vieler Menschen, die am 18. Juni beteiligt waren ist es "Aktivist:innen" zu sein, die eine "Kampagne" zu einem "Thema" führen. Der politische Fortschritt, der in den letzten Jahren in der Aktivist:innenszene gemacht wurde hat dazu geführt, dass viele Leute über einzelne Themenkampagnen gegen bestimmte Unternehmen oder Entwicklungen hinausgegangen sind und eine eher unbestimmte - aber dennoch vielversprechende - antikapitalistische Perspektive entwickelt haben. Doch obwohl sich der Inhalt der Kampagnenarbeit verändert hat, hat sich die Form des Aktivismus nicht geändert. Anstatt also gegen Monsanto anzutreten und zu ihrem Hauptquartier zu gehen und es zu besetzen haben wir nun über die einzelne Facette des Kapitals - die durch Monsanto repräsentiert wird - hinausgesehen und so eine "Kampagne" gegen den Kapitalismus entwickelt. Und wohin wäre es passender zu gehen und zu besetzen, als das, was als Hauptsitz des Kapitalismus wahrgenommen wird: die City²?

Unsere Vorgehensweisen sind immer noch so als würden wir es mit einem bestimmten Unternehmen oder einer Entwicklung aufnehmen, obwohl der Kapitalismus überhaupt nicht dieselbe Art von Sache ist. Die Art und Weise, durch die ein bestimmtes Unternehmen zu Fall gebracht werden könnte, ist nicht die selbe wie der Kapitalismus zu Fall gebracht werden könnte. Zum Beispiel ist es durch die energiegelassenen Kampagnen von Tierschützer:innen gelungen sowohl die Hundezüchter:innen von Consort als auch die Katzenzüchter:innen von Hillgrove Farm zu vernichten. Die Unternehmen wurden ruiniert und gingen in Konkurs. In ähnlicher Weise gelang es der Kampagne gegen die Erzwivisektionist:innen Huntingdon Life Sciences den Aktienkurs um 33% zu senken. Das Unternehmen schaffte es aber gerade so zu überleben, indem es eine verzweifelte PR-Kampagne in der City startete, um die Preise anzuheben³.

2) Anm. d. Übs.: gemeint ist die City of London

3) Squaring up to the Square Mile: A Rough Guide to the City of London (J18 Publications (UK), 1999) S. 8

Aktivismus kann sehr erfolgreich dabei sein, ein Unternehmen zu Fall zu bringen. Um den Kapitalismus zu Fall zu bringen wird jedoch viel mehr nötig sein als diese Art von Aktivitäten einfach auf jedes Unternehmen in jedem Sektor auszuweiten. Ähnlich ist es mit der gezielten Bekämpfung von Metzgereien durch Tierrechtsaktivist:innen: Das Nettoergebnis ist wahrscheinlich nur die Unterstützung der Supermärkte bei der Schließung aller kleinen Metzgereien, wodurch der Prozess des Wettbewerbs und der "natürlichen Auslese" auf dem Markt unterstützt wird. So gelingt es Aktivist:innen oft ein kleines Geschäft zu zerstören, während sie das Kapital insgesamt stärken.

Ähnlich verhält es sich mit dem Anti-Road-Aktivismus. Groß angelegte Anti-Road-Proteste haben Möglichkeiten für einen ganz neuen Sektor des Kapitalismus geschaffen - Sicherheit, Überwachung, Tunnelbau, Kletterer:innen, Expert:innen und Berater:innen. Wir sind jetzt ein "Marktrisiko" neben anderen das bei der Bewerbung um einen Straßenauftrag berücksichtigt werden muss. Möglicherweise haben wir tatsächlich die Herrschaft der Marktkräfte unterstützt, indem wir die schwächsten und am wenigsten leistungsfähigen Unternehmen verdrängt haben. Die Protest-Bashing-Beraterin Amanda Webster sagt: "Das Aufkommen der Protestbewegung wird tatsächlich Marktvorteile für diejenigen Bauunternehmen bringen, die damit effektiv umgehen können."⁴ Auch hier kann Aktivismus ein Unternehmen zu Fall bringen oder eine Straße stoppen - aber der Kapitalismus macht munter weiter, wenn auch stärker als zuvor.

Diese Dinge sind sicherlich ein Hinweis darauf, wenn einer nötig wäre, dass der Kampf gegen den Kapitalismus nicht nur eine quantitative Veränderung erfordert (mehr Aktionen, mehr Aktivist:innen), sondern auch eine qualitative (wir müssen eine effektivere Form des Handelns entdecken). Es scheint, als hätten wir nur eine sehr geringe Vorstellung davon, was es tatsächlich bräuchte, um den Kapitalismus zu Fall zu bringen. Als ob es genug wäre, dass eine Art kritische Masse von Aktivist:innen, die Büros besetzen, erreicht wird und dann hätten wir eine Revolution...

4) Siehe: 'Direct Action: Six Years Down the Road' in Do or Die Nr. 7, S. 3

Die Form des Aktivismus wurde beibehalten, auch wenn der Inhalt dieser Aktivität sich über die Form die sie enthält hinaus bewegt hat. Wir denken immer noch in Begriffen wie "Aktivist:innen", die eine "Kampagne" zu einem "Thema" machen und weil wir Aktivist:innen der "direkten Aktion" sind werden wir hingehen und "eine Aktion" gegen unser Ziel machen. Die Methode, Kampagnen gegen bestimmte Entwicklungen oder einzelne Unternehmen zu führen, wurde in diese neue Sache, sich mit dem Kapitalismus anzulegen, übertragen. Wir versuchen es mit dem Kapitalismus aufzunehmen und konzeptualisieren das, was wir tun, in völlig unangemessenen Begriffen, indem wir eine Methode anwenden die dem liberalen Reformismus angemessen ist. So haben wir das bizarre Schauspiel, eine "Aktion" gegen den Kapitalismus zu machen - eine völlig unangemessene Praxis.

Die Rolle der "Aktivist:innen" ist eine Rolle, die wir annehmen. Genau wie die der Polizist:innen, der Eltern oder der Priester:innen - eine seltsame psychologische Form, die wir benutzen, um uns selbst und unsere Beziehung zu anderen zu definieren. "Aktivist:innen" sind Spezialist:innen oder Expert:innen für soziale Veränderung - doch je stärker wir uns an diese Rolle und Vorstellung von dem, was wir sind, klammern, desto mehr behindern wir eigentlich die Veränderung, die wir uns wünschen. Eine wirkliche Revolution wird das Ausbrechen aus allen vorgefassten Rollen und die Zerstörung allen Spezialist:innenentums beinhalten - die Rückeroberung unseres Lebens. Die Ergreifung der Kontrolle über unser eigenes Schicksal, die der Akt der Revolution ist, wird die Erschaffung eines neuen Selbst und neuer Formen der Interaktion und Gemeinschaft mit sich bringen. "Expert:innen" für irgendetwas können dies nur behindern.

Die Situationistische Internationale entwickelte eine klare Kritik an Rollen und insbesondere an der Rolle der "Militanten"⁵. Ihre Kritik richtete sich vor allem gegen linke und sozialdemokratische Ideologien, denn diese waren es, die ihnen hauptsächlich begegneten. Obwohl diese Formen der Entfremdung immer noch existieren und deutlich zu sehen sind, begegnen wir in unserem speziellen Milieu eher den liberalen Aktivist:innen, statt den linken Militanten. Dennoch haben sie viele Gemeinsamkeiten (was natürlich nicht überraschend ist).

Der Situationist Raoul Vaneigem definierte Rollen wie folgt: "Stereotypen sind die dominanten Bilder einer Periode... Der Stereotyp ist das Modell der Rolle; die Rolle ist eine modellhafte Form des Verhaltens. Die Wiederholung eines Verhaltens schafft eine Rolle." Eine Rolle zu spielen bedeutet, unter Vernachlässigung alles Authentischen, einen Schein zu kultivieren: "Wir erliegen der Verführung geliehener Haltungen". Als Rollenspieler:innen verweilen wir in der Unauthentizität - reduzieren unser Leben auf eine Aneinanderreihung von

⁵) Anm. d. Übs.: In anderen Sprachen wird "Militante" oft für (linke) Parteiaktivist:innen verwendet.

Klischees - und "zerlegen [unseren] Tag in eine Reihe von Posen, die wir mehr oder weniger unbewusst aus dem Angebot der herrschenden Stereotypen auswählen."⁶ Dieser Prozess ist seit den frühen Tagen der Anti-Road-Bewegung am Werk gewesen. Nach dem Yellow Wednesday in Twyford Down im Dezember '92 konzentrierte sich die Presse - und Medienberichterstattung auf den Dongas-Tribe und den dreadlock-gegenkulturellen Aspekt der Proteste. Anfangs war dies keineswegs das vorherrschende Element - es gab zum Beispiel eine große Gruppe von Wander:innen bei der Räumung⁷. Aber die Menschen, die durch die Medienberichterstattung nach Twyford gelockt wurden, dachten, jede einzelne Person dort hätte Dreadlocks. Die Medienberichterstattung hatte den Effekt, dass "normale" Menschen wegblichen und mehr Dreadlocks tragende Gegenkulturtypen auftauchten, was die Vielfalt der Proteste verringerte. In jüngerer Zeit geschah etwas Ähnliches, als Menschen, die durch die Berichterstattung über Swampy, zu den Protestorten gelockt wurden, begannen in ihrem eigenen Leben die Einstellungen zu reproduzieren, die von den Medien als charakteristisch für die Rolle der "Öko-Krieger:innen" dargestellt wurden⁸.

"So wie die Passivität der Konsument:innen eine aktive Passivität ist, so liegt die Passivität der Zuschauer:innen in ihrer Fähigkeit sich Rollen anzueignen und sie gemäß den offiziellen Normen zu spielen. Die Wiederholung von Bildern und Stereotypen bietet eine Reihe von Modellen, aus denen jede:r eine Rolle wählen soll." Die Rolle der Militanten oder Aktivist:innen ist nur eine dieser Rolle und darin liegt, trotz all der revolutionären Rhetorik die mit dieser Rolle einhergeht, ihr letztendlicher Konservatismus.

Die vermeintlich revolutionäre Tätigkeit der Aktivist:innen ist eine langweilige und sterile Routine - eine ständige Wiederholung einiger weniger Aktionen ohne Potenzial für Veränderung. Aktivist:innen würden sich wahrscheinlich gegen Veränderungen wehren, wenn sie kämen, weil sie die einfachen Gewissheiten ihrer Rolle und die nette kleine Nische, die sie für sich selbst geschaffen haben, stören

6) Raoul Vaneigem – Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen

7) Siehe: 'The Day they Drove Twyford Down' in Do or Die Nr. 1

8) Siehe: 'Personality Politics: The Spectacularisation of Fairmile' in Do or Die Nr. 7

würden. Wie Gewerkschaftsbosse sind Aktivist:innen ewige Vertreter:innen und Vermittler:innen. Genauso wie Gewerkschaftsführer:innen dagegen wären, dass ihre Arbeiter:innen in ihrem Kampf tatsächlich Erfolg haben (weil sie dann ihren Job verlieren würden) ist die Rolle der Aktivist:innen durch Veränderung bedroht. In der Tat würde eine Revolution - oder auch nur ein wirklicher Schritt in diese Richtung - die Aktivist:innen zutiefst verärgern, weil sie ihrer Rolle beraubt werden. Wenn jede:r revolutionär wird, dann bist du nicht mehr so besonders, oder?

Warum also verhalten wir uns wie Aktivist:innen? Weil es die einfache Option für Feiglinge ist? Es ist leicht in die Rolle der Aktivist:innen zu fallen, weil es in diese Gesellschaft passt und sie nicht herausfordert - Aktivismus ist eine akzeptierte Form des Dissens. Selbst wenn wir als Aktivist:innen Dinge tun, die nicht akzeptiert werden und illegal sind, bedeutet die Form des Aktivismus selbst - die Art, wie er wie ein Job ist - dass er zu unserer Psychologie und unserer Erziehung passt. Er hat eine gewisse Anziehungskraft gerade weil es nicht revolutionär ist.

Wir brauchen keine weiteren Märtyrer:innen

Der Schlüssel zum Verständnis sowohl der Rolle der Militanten als auch der Aktivist:innen ist die Selbstaufopferung - die Aufopferung des Selbst für "die Sache", die als vom Selbst getrennt betrachtet wird. Das hat natürlich nichts mit wirklicher revolutionärer Aktivität zu tun, da diese die Ergreifung des Selbst ist. Revolutionäres Märtyrer:inntum geht mit der Identifizierung einer Sache einher, die vom eigenen Leben getrennt ist - eine Aktion gegen den Kapitalismus, die den Kapitalismus als "da draußen" in der City identifiziert, ist grundlegend falsch - die wirkliche Macht des Kapitals ist genau hier in unserem täglichen Leben. Wir erschaffen seine Macht jeden Tag neu, weil das Kapital kein Ding ist, sondern eine soziale Beziehung zwischen Menschen (und damit Klassen), die durch Dinge vermittelt wird."

Natürlich behaupte ich nicht, dass alle, die am 18. Juni beteiligt waren, die Annahme dieser Rolle und die damit verbundene Selbstaufopferung in gleichem Maße teilen. Wie ich oben sagte, wurde das Problem des Aktivismus am 18. Juni besonders deutlich, gerade weil es ein Versuch war aus diesen Rollen und unseren normalen Arbeitsweisen auszubrechen. Vieles von dem, was hier skizziert wird, ist ein "Worst-Case-Szenario" dessen, wozu das Spielen der Rolle der Aktivist:innen führen kann. Das Ausmaß, in dem wir dies innerhalb unserer eigenen Bewegung erkennen können, wird uns einen Hinweis darauf geben wie viel Arbeit noch zu tun ist.

Aktivismus macht die Politik langweilig und steril und treibt die Leute von ihr weg, aber das Spielen der Rolle versaut auch die Aktivist:innen selbst. Die Rolle der Aktivist:innen schafft eine Trennung zwischen Zweck und Mittel: Selbstaufopferung bedeutet eine Aufteilung zwischen der Revolution als Liebe und Freude in der Zukunft und als Pflicht und Routine im Jetzt zu schaffen. Die Weltsicht des Aktivismus wird von Schuld und Pflicht dominiert, weil Aktivist:innen nicht für sich selbst, sondern für eine andere Sache kämpfen: "Alle Ursachen sind gleichermaßen unmenschlich."

Aktivist:innen müssen das eigene Verlangen verleugnen, weil die eigene politische Aktivität so definiert ist, dass diese Dinge nicht als "Politik" zählen. Es wird die "Politik" in eine separate Box zum Rest des Lebens gesteckt - es ist wie ein Job... es wird "Politik" von 9 bis 17 Uhr gemacht und dann wird nach Hause gegangen und etwas anderes gemacht. Weil sie sich in dieser separaten Box befindet existiert "Politik" ungehindert von allen praktischen Überlegungen zur Effektivität in der realen Welt. Aktivist:innen fühlen sich verpflichtet die gleiche alte Routine unreflektiert fortzusetzen - unfähig innezuhalten oder darüber nachzudenken. Hauptsache die Aktivist:innen sind beschäftigt und lindern ihre Schuldgefühle, indem sie, wenn nötig, ihren Kopf gegen eine Backsteinmauer schlagen.

Ein Teil davon revolutionär zu sein könnte auch heißen zu wissen, wann aufgehört und gewartet werden sollte. Es könnte wichtig sein zu wissen wie und wann für maximale Effektivität zugeschlagen und auch wie und wann NICHT zugeschlagen wird. Aktivist:innen haben diese "Wir müssen JETZT etwas tun!"- Haltung, die von Schuldgefühlen angetrieben zu sein scheint. Das ist völlig untaktisch.

Die Selbstaufopferung der Militanten oder Aktivist:innen spiegelt sich in der Macht über andere als Expert:innen wider - wie in einer Religion gibt es eine Art Hierarchie des Leidens und der Selbstgerechtigkeit. Aktivist:innen übernehmen die Macht über andere aufgrund des größeren Leidensgrades ("nicht-hierarchische" Aktivist:innengruppen bilden in der Tat eine "Diktatur der am meisten Engagierten"). Aktivist:innen benutzen moralischen Zwang und Schuldgefühle, um Macht über andere auszuüben, die in der Theogonie⁹ des Leidens weniger erfahren sind. Die Unterwerfung ihres Selbst geht Hand in Hand mit der Unterwerfung anderer - alle versklavt für "die Sache". Selbstaufopfernde Politiker:innen verkümmern ihr eigenes Leben und ihren eigenen Lebenswillen - das erzeugt eine Bitterkeit und eine Antipathie gegenüber dem Leben, die sich dann nach außen wendet um alles andere zu verdorren. Sie sind "große Verächter:innen des Lebens ... die Partisan:innen der absoluten

9) Anm. d. Übs.: Laut Duden die mythische Lehre oder Vorstellung von der Entstehung und Abstammung der Götter

Selbstaufopferung... ihr Leben verdreht durch ihre monströse Askese." Wir können das in unserer eigenen Bewegung sehen, zum Beispiel vor Ort in dem Antagonismus zwischen dem Wunsch herumzusitzen und eine gute Zeit zu haben und der schuldbeladenen Bau-/Befestigungs-/Barrikaden-Arbeitsethik und in der manchmal übertriebenen Leidenschaft mit der "Rumhänger:innen" angeprangert werden. Die sich aufopfernden Märtyrer:innen sind beleidigt und empört, wenn sie andere sehen, die sich nicht aufopfern. Wenn z.B. "ehrliche Arbeiter:innen" Schnorrer:innen oder Faulpelze mit solcher Bitterkeit angreifen, wissen wir, dass sie in Wirklichkeit ihren Job und das Martyrium, das sie aus dem eigenen Leben gemacht haben, hassen und es daher hassen, wenn jemand diesem Schicksal entgeht, hassen, wenn jemand sich vergnügt, während sie leiden - sie müssen alle mit in den Dreck ziehen - eine Gleichheit der Selbstaufopferung.

In der alten religiösen Kosmologie kamen die erfolgreichen Märtyrer:innen in den Himmel. In der modernen Weltsicht können sich erfolgreiche Märtyrer:innen darauf freuen in die Geschichte einzugehen. Die größte Selbstaufopferung, der größte Erfolg bei der Schaffung einer Rolle (oder noch besser, bei der Erfindung einer ganz neuen Rolle, der die Menschen nacheifern sollen - z.B. Öko-Krieger:innen), gewinnt eine Belohnung in der Geschichte - den bürgerlichen Himmel.

Die alte Linke war ganz offen in ihrem Aufruf zum heroischen Opfer: "Opfert euch freudig auf, Brüder und Schwestern! Für die Sache, für die etablierte Ordnung, für die Partei, für die Einigkeit, für Fleisch und Kartoffeln!" Aber dieser Tage ist es viel verschleierter: Vaneigem wirft "jungen Linksradikalen" vor, "in den Dienst einer Sache zu treten - der "Besten" aller Sachen. Die Zeit, die sie für kreative Aktivitäten haben, vergeuden sie mit dem Verteilen von Flugblättern, dem Aufhängen von Plakaten, Demonstrationen oder dem Anpöbeln von Lokalpolitikern:innen. Sie werden zu Militanten, die das Handeln fetischisieren, weil andere ihr Denken für sie übernehmen."

Das findet bei uns Widerhall - vor allem die Fetischisierung der Aktion. In linken Gruppen sind die Aktivist:innen frei, sich mit endloser

Arbeit zu beschäftigen, weil die Gruppenleiter:innen oder Gurus die "Theorie" auf dem Kasten haben, die einfach akzeptiert und aufgesogen wird - die "Parteilinie". Bei Aktivist:innen der direkten Aktion ist es etwas anders - die Aktion wird fetischisiert - aber mehr aus einer Abneigung gegen jegliche Theorie heraus.

Obwohl es vorhanden war, war dieses Element der Aktivist:innenrolle, das auf Selbstaufopferung und Pflichtgefühl beruht, am 18. Juni nicht so bedeutend. Was für uns eher ein Problem ist, ist das Gefühl der Abtrennung von den "normalen Menschen", das der Aktivismus mit sich bringt. Die Menschen identifizieren sich mit irgendeiner seltsamen Subkultur oder Clique: als "uns" im Gegensatz zu dem "sie" aller anderen Menschen auf der Welt.

Die Aktivist:innenrolle ist eine selbst auferlegte Isolation von den Menschen, mit denen wir uns verbinden sollten. Die Rolle der Aktivist:innen anzunehmen trennt dich vom Rest der Menschen als jemand Besonderes und Anderes. Die Leute neigen dazu, ihre eigene erste Person Plural (wen meinst du, wenn du "wir" sagst?) so zu sehen, als ob sie sich auf eine Gemeinschaft von Aktivist:innen beziehen, statt auf eine Klasse. Zum Beispiel ist es seit einiger Zeit im aktivistischen Milieu populär für "keine Einzelthemen mehr" zu argumentieren und für die Bedeutung von "Verbindungen schaffen". Die Vorstellung vieler Leute von dem, was dies beinhaltet, war jedoch, "Verbindungen" mit anderen Aktivist:innen und anderen Kampagnengruppen herzustellen. Der 18. Juni demonstrierte dies recht gut, denn die ganze Idee war alle Vertreter:innen aller verschiedenen Themen an einem Ort zur gleichen Zeit zu versammeln und sich freiwillig in das Ghetto der guten Sache zu begeben.

In ähnlicher Weise haben die verschiedenen Vernetzungsforen, die in letzter Zeit im ganzen Land entstanden sind - Rebel Alliance in Brighton, NASA in Nottingham, Riotous Assembly in Manchester, London Underground usw. - ein ähnliches Ziel: alle aktivistischen Gruppen in der Gegend dazu zu bringen miteinander zu reden. Ich will das nicht anprangern - es ist eine wesentliche Voraussetzung für jede weitere Aktion - aber es sollte als die extrem begrenzte Form von "Verbindungen herstellen" anerkannt werden, die es ist. Es ist auch insofern interessant, dass die Gruppen, die an diesen Treffen teilnehmen gemeinsam haben, dass sie aktivistische Gruppen sind - worum es ihnen eigentlich geht scheint zweitrangig zu sein.

Es ist nicht genug nur zu versuchen alle Aktivist:innen in der Welt miteinander zu verbinden und es ist auch nicht genug zu versuchen mehr Menschen zu Aktivist:innen zu machen. Im Gegensatz zu dem, was einige Leute denken mögen, werden wir einer Revolution nicht näher kommen, wenn mehr Menschen Aktivist:innen werden sollten. Einige Leute scheinen die seltsame Idee zu haben, dass es notwendig ist alle irgendwie dazu zu überreden Aktivist:innen wie wir zu werden

und dann haben wir eine Revolution. Vaneigem sagt: "Revolution wird täglich gemacht, trotz und gegen die Spezialist:innen der Revolution."

Militante oder Aktivist:innen sind Spezialist:innen für die soziale Veränderung oder Revolution. Die Spezialist:innen rekrutieren andere für das eigene winzige Spezialgebiet um die eigene Macht zu vergrößern und so die Erkenntnis der eigenen Machtlosigkeit zu zerstreuen. "Spezialist:innen ... rekrutieren sich selbst, um andere zu rekrutieren." Wie ein Pyramidenverkaufssystem ist die Hierarchie selbstreplizierend - Menschen werden rekrutiert und um nicht am unteren Ende der Pyramide zu stehen müssen sie weitere Leute unter sich rekrutieren, die dann genau das Gleiche tun. Die Reproduktion der entfremdeten Rollengesellschaft wird durch Spezialist:innen erreicht.

Jacques Camatte weist in einem Essay¹⁰ scharfsinnig darauf hin, dass politische Gruppierungen oft als "Banden" enden, die sich durch Ausgrenzung definieren - die erste Loyalität des Gruppenmitglieds gilt dann der Gruppe und nicht dem Kampf. Seine Kritik gilt vor allem für die unzähligen linken Sekten und Gruppierungen gegen die sie gerichtet war, aber sie gilt auch in geringerem Maße für die Mentalität der Aktivist:innen.

Die politische Gruppe oder Partei setzt sich selbst an die Stelle des Proletariats und ihr eigenes Überleben und ihre Reproduktion werden vorrangig - revolutionäre Aktivität wird zum Synonym für den "Aufbau der Partei" und die Rekrutierung von Mitgliedern. Die Gruppe nimmt für sich in Anspruch ein einzigartiges Verständnis der Wahrheit zu haben und alle außerhalb der Gruppe werden von dieser Avantgarde wie erziehungsbedürftige Idiot:innen behandelt. Statt einer gleichberechtigten Debatte zwischen Genoss:innen gibt es die Trennung von Theorie und Propaganda, wobei die Gruppe ihre eigene Theorie hat, die fast schon geheim gehalten wird, in dem Glauben, dass die von Natur aus weniger geistig fähigen Kund:innen mit

10) Jacques Camatte – 'On Organization' (1969) in *This World We Must Leave and Other Essays* (New York, Autonomedia, 1995)

irgendeiner Strategie des Populismus in die Organisation gelockt werden müssen bevor sie mit der Politik überrumpelt werden. Diese unehrliche Methode, mit denjenigen umzugehen, die sich außerhalb der Gruppe befinden, ist ähnlich wie bei einer religiösen Sekte - sie werden euch nie im Voraus sagen worum es ihnen geht.

Wir können hier einige Ähnlichkeiten mit dem Aktivismus sehen, insofern das aktivistische Milieu wie eine linke Sekte agiert. Der Aktivismus als Ganzes hat einige der Eigenschaften einer "Gang". Aktivistische Gangs können oft als klassenübergreifende Bündnisse enden, die alle Arten von liberalen Reformist:innen einschließen, weil auch sie "Aktivist:innen" sind. Die Leute sehen sich in erster Linie als Aktivist:innen und ihre primäre Loyalität gilt der Gemeinschaft der Aktivist:innen und nicht dem Kampf als solchem. Die "Gang" ist eine illusorische Gemeinschaft, die uns davon ablenkt eine größere Gemeinschaft des Widerstands zu schaffen. Die Essenz von Camattes Kritik ist ein Angriff auf die Schaffung einer inneren/ äußeren Trennung zwischen der Gruppe und der Klasse. Es läuft darauf hinaus, dass wir von uns selbst als Aktivist:innen sehen und daher von der Masse der Arbeiter:innenklasse getrennt sind und andere Interessen haben als diese.

Unsere Aktivität sollte der unmittelbare Ausdruck eines realen Kampfes sein und nicht die Affirmation der Abgegrenztheit und Besonderheit einer bestimmten Gruppe. In marxistischen Gruppen ist die allerwichtigste machtbestimmende Sache der Besitz von "Theorie" - im aktivistischen Millieu ist es nicht sonderlich anders: Der Besitz des relevanten "sozialen Kapitals" - Wissen, Erfahrung, Kontakte, Ausrüstung usw. - ist die primäre Macht bestimmende Sache.

Der Aktivismus reproduziert in seinen Handlungen die Struktur dieser Gesellschaft: "Wenn die Rebell:innen zu glauben beginnen, dass sie für ein höheres Gut kämpfen, bekommt das autoritäre Prinzip Auftrieb." Dies ist keine triviale Angelegenheit, sondern liegt den kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen zugrunde. Das Kapital ist ein soziales Verhältnis zwischen Menschen, welches durch Dinge

vermittelt wird - das Grundprinzip der Entfremdung besteht darin, dass wir unser Leben im Dienst einer Sache leben, die wir selbst geschaffen haben. Wenn wir diese Struktur im Namen einer Politik reproduzieren, die sich als antikapitalistisch deklariert, haben wir verloren bevor wir begonnen haben. Entfremdung kann nicht mit entfremdeten Mitteln bekämpft werden.

Ein bescheidener Vorschlag

Dies ist ein bescheidener Vorschlag, dass wir Arbeitsweisen entwickeln sollten, die unseren radikalen Ideen angemessen sind. Diese Aufgabe wird nicht einfach sein und der Verfasser dieses kurzen Stücks hat keinen klareren Einblick in die Art und Weise, wie wir dabei vorgehen sollten, als jede:r andere. Ich behaupte nicht, dass der 18. Juni aufgegeben oder angegriffen werden sollte, in der Tat war er ein mutiger Versuch über unsere Grenzen hinauszugehen und etwas Besseres zu schaffen als das, was wir gegenwärtig haben. Aber in seinen Versuchen mit antiquierten und formelhaften Vorgehensweisen zu brechen hat er die Fesseln deutlich gemacht, die uns immer noch an die Vergangenheit binden. Die Kritikpunkte am Aktivismus, die ich oben geäußert habe, treffen nicht alle auf den 18. Juni zu. Es gibt jedoch ein bestimmtes Paradigma des Aktivismus das im schlimmsten Fall all das einschließt, was ich oben skizziert habe und der 18. Juni gehörte bis zu einem gewissen Grad zu diesem Paradigma. In welchem Ausmaß genau müsst ihr selbst entscheiden.

Aktivismus ist eine Form die uns teilweise durch Schwäche aufgezungen wird. Wie die gemeinsame Aktion von Reclaim the Streets und den Liverpooleser Hafenarbeiter:innen - wir befinden uns in Zeiten, in denen radikale Politik oft das Produkt von gemeinsamer Schwäche und Isolation ist. Wenn dies der Fall ist liegt es vielleicht nicht einmal in unserer Macht aus der Rolle der Aktivist:innen auszubrechen. Es mag sein, dass in Zeiten eines Rückgangs der Kämpfe diejenigen, die weiterhin für die soziale Revolution arbeiten, an den Rand gedrängt werden und dazu kommen, als eine besondere und separate Gruppe von Menschen gesehen zu werden (und sich selbst so zu sehen). Es kann sein, dass dies nur durch einen allgemeinen Aufschwung des Kampfes korrigiert werden kann, wenn wir keine Spinner:innen und Freaks mehr sind, sondern einfach das auszusprechen scheinen, was allen auf der Seele liegt. Um an der Eskalation des Kampfes zu arbeiten wird es notwendig sein, mit der Rolle der Aktivist:innen zu brechen - in welchem Ausmaß auch immer das möglich ist - um ständig zu versuchen an die Grenzen unserer Beschränkungen und Zwänge zu stoßen.

Historisch gesehen haben die Bewegungen, die einer De-Stabilisierung oder Beseitigung oder Überwindung des Kapitalismus am nächsten gekommen sind, keineswegs die Form des Aktivismus angenommen. Aktivismus ist im Wesentlichen eine politische Form und eine dem liberalen Reformismus angepasste Arbeitsweise, die über ihre eigenen Grenzen hinausgetrieben und für revolutionäre Zwecke eingesetzt wird. Die aktivistische Rolle an sich muss für diejenigen, die eine soziale Revolution wünschen, problematisch sein.

Die Notwendigkeit und Unmöglichkeit von Anti-Aktivismus

Ich für meinen Teil glaube nicht, dass es 'die eine Lösung' für die sozialen Probleme gibt, sondern tausend verschiedene und sich verändernde Lösungen, so wie die soziale Existenz in Zeit und Raum unterschiedlich und vielfältig ist.

Errico Malatesta, 1924

Revolution ist die Kommunisierung der Gesellschaft, aber dieser Prozess ist mehr als die bloße Summe an direkten Aktionen.

Gilles Dauvé, 1973

Dieser Artikel antwortet auf Themen die durch "Gebt den Aktivismus auf!" aufgeworfen wurden, einer Kritik der J18 Proteste in England durch Andrew X. "Gebt den Aktivismus auf!" wurde auf dieser Seite des Atlantiks etwas Aufmerksamkeit geschenkt: Der Herausgeber von Red & Black Notes machte mich, einige Zeit nachdem es auf der Webseite des Mid-Atlantic Infoshop mit J18-Kritiken veröffentlicht worden war, darauf aufmerksam und es wurde in den letzten Collective Action Notes abgedruckt.

Ich denke, es gibt zwei Hauptgründe für die Aktualität des Artikels. Der erste ist das Gefühl der "nachlassenden Ergebnisse " die der Abfolge der "Post-Seattle"-Proteste gefolgt sind - von A16 in DC bis zu den nationalen Kongressen der Republikaner:innen und Demokrat:innen in Philadelphia und LA. Es macht sich das Gefühl breit, dass das, was an Seattle neu und auffallend war, nun ein wenig alt und schal werden könnte - ganz zu schweigen davon, dass es vom Repressionsapparat des kapitalistischen Staates gründlich antizipiert wurde. Der näherliegende zweite Grund ist die Bildung der North Eastern Federation of Anarcho-Communists (NEFAC), die im mehr oder weniger konventionellen Modus des Direct-Action-Aktivismus zu operieren scheint. Werden Bemühungen wie die NEFAC in der Lage sein den Kämpfenden etwas Nützliches zu bieten oder führen solche Bemühungen nur in die Sackgasse des "Aktivismus um des Aktivismus willen" und des Spektakels der Militanz?

Andrew X bietet "Gebt den Aktivismus auf!" an als in seinen Worten "ein Versuch, zum Nachdenken über die Herausforderungen anzuregen, vor denen wir stehen, wenn wir es wirklich ernst meinen mit unserer Absicht die kapitalistische Produktionsweise abzuschaffen." Es ist ein Versuch die Debatte zu eröffnen, anstatt endgültig zu sein. In demselben Geist biete ich diese Anmerkungen an. Zweifellos werden einige Leser:innen meine Position frustrierend ambivalent finden, aber ich hoffe, dass dies nicht einfach das Ergebnis eines verwirrten Denkens meinerseits ist. Vielmehr denke ich, dass ein ziemlich hohes Maß an Ambivalenz und die Fähigkeit, die Spannung scheinbar unvereinbarer Widersprüche zu leben, von zentraler Bedeutung für die Probleme der Formulierung eines "Anti-Aktivismus" und einer "Anti-Politik" sind. Kurz gesagt: ich argumentiere, dass wir gleichzeitig die Notwendigkeit und die Unmöglichkeit "den Aktivismus aufzugeben" annehmen müssen.

Die Beschränkungen des Aktivismus

Es liegt viel Wert in Andrew X Kritik, vor allem in den Punkten die im "Form und Inhalt" Teil aufgeworfen werden. In diesem Teil weist der Autor auf die Grenzen des konventionellen Aktivismus hin, wenn er außerhalb des Kontextes von Ein-Themen-Kampagnen angewendet wird. Andrew X schreibt, dass solch ein Aktivismus komplett nutzlos ist für die Aufgabe den Kapitalismus als eine Gesamtheit zu stürzen. "Aktivismus kann sehr erfolgreich dabei sein, ein Unternehmen zu Fall zu bringen. Um den Kapitalismus zu Fall zu bringen wird jedoch viel mehr nötig sein als diese Art von Aktivitäten einfach auf jedes Unternehmen in jedem Sektor auszuweiten." Mit anderen Worten: Der Kapitalismus wird nicht durch die bloße quantitative Addition von "Aktionen" (oder der Anzahl von Aktivist:innen) zu Fall gebracht werden; stattdessen ist eine qualitative Transformation irgendeiner Art erforderlich.

Andrew X zeigt auch, wie selbst die vermeintlichen "Erfolge" von Ein-Themen-Aktivist:innenkampagnen vom Kapitalismus wieder rekuperierte¹¹ werden können, zum Beispiel indem sie den Bossen helfen, bessere Wege zu finden, um Opposition zu ersticken, oder indem sie "die Herrschaft der Marktkräfte" dabei unterstützen, schwächere Unternehmen aus dem Geschäft zu drängen. Die Schlussfolgerung des Abschnitts verdient es, in vollem Umfang zitiert zu werden:

Die Form des Aktivismus wurde beibehalten, auch wenn der Inhalt dieser Aktivität sich über die Form die sie enthält hinaus bewegt hat. Wir denken immer noch in Begriffen wie "Aktivist:innen", die eine "Kampagne" zu einem "Thema" machen und weil wir Aktivist:innen der "direkten Aktion" sind werden wir hingehen und "eine Aktion" gegen unser Ziel machen. Die Methode, Kampagnen gegen bestimmte Entwicklungen oder einzelne Unternehmen zu führen, wurde in diese neue Sache, sich mit dem Kapitalismus anzulegen, übertragen. Wir versuchen es mit dem Kapitalismus aufzunehmen und konzeptualisieren das, was wir tun, in völlig unangemessenen Begriffen, indem wir eine Methode anwenden die dem libera-

11) Anm. d. Übs.: Rekupeation: Die Integration subversiver Ideen in die (kapitalistische) Gesellschaft und die damit einhergehenden Bedeutungsverluste des widerständischen Kerns dieser - siehe z.B. Punk

len Reformismus angemessen ist. So haben wir das bizarre Schauspiel, eine "Aktion" gegen den Kapitalismus zu machen - eine völlig unangemessene Praxis.

Im Wesentlichen beschäftigt sich "Gebt den Aktivismus auf!" jedoch mit einer Kritik an dem, was der Autor als "die Mentalität der Aktivist:innen" bezeichnet und hier sind die größten Schwächen des Arguments zu finden. Aktivismus, so würde ich argumentieren, hat sowohl eine "subjektive" als auch eine "objektive" Dimension und beide müssen berücksichtigt werden. Andrew X selbst erkennt die "objektive" Seite des Aktivismus in der Eröffnung seiner Kritik an, indem er feststellt:

Aktivismus hat, wie alle Expert:innenrollen, seine Grundlage in der Arbeitsteilung - er ist eine spezialisierte separate Aufgabe. Die Arbeitsteilung ist die Grundlage der Klassengesellschaft; die grundlegende Teilung ist die zwischen geistiger und manueller Arbeit. Die Arbeitsteilung funktioniert zum Beispiel in der Medizin oder in der Erziehung - anstatt dass Heilung und Kindererziehung Allgemeingut und Aufgaben sind, an denen jede:r mitwirken kann, wird dieses Wissen zum spezialisierten Eigentum von Ärzt:innen und Lehrer:innen - Expert:innen auf die wir uns verlassen müssen um diese Dinge für uns zu tun. Expert:innen hüten und mystifizieren eifersüchtig die Fähigkeiten die sie haben. Dies hält die Menschen getrennt voneinander, entmündigt sie und verstärkt die hierarchische Klassengesellschaft.

Danach tritt jedoch die "objektive Seite" des Aktivismus als konkretes soziales und historisches Phänomen in den Hintergrund (zumindest bis der Autor in den abschließenden Absätzen wieder darauf stößt) und die "subjektive Seite" - die Geisteshaltung, Einstellungen und Überzeugungen der einzelnen Aktivist:innen - die "aktivistische Mentalität" - rückt in den Mittelpunkt.

Andrew X schreibt: "Aktivist:innen identifizieren sich mit dem was sie tun und sehen es als die eigene Rolle im Leben an - wie einen Job oder eine Karriere." Nach Ansicht des Autors bringt das spezialisierte Selbstbild der Aktivist:innen unweigerlich ein Gefühl "sich als irgendwie privilegierter oder fortgeschrittener als andere zu sehen, was die Einsicht in die Notwendigkeit sozialer Veränderungen angeht. Ebenso wähnt man sich den anderen im Wissen, wie diese erreicht werden kann, überlegen und als führend oder an vorderster Front stehend im praktischen Kampf zur Schaffung dieser Veränderungen."

Später schreibt der Autor, dass das größte Problem, mit dem Aktivist:innen konfrontiert sind, "ist das Gefühl der Abtrennung von den "normalen Menschen", das der Aktivismus mit sich bringt. Die Menschen identifizieren sich mit irgendeiner seltsamen Subkultur oder Clique: als "uns" im Gegensatz zu dem "sie" aller anderen Menschen auf der Welt." Er fährt fort: "Die Aktivist:innenrolle ist eine selbst auferlegte Isolation von den Menschen, mit denen wir uns verbinden sollten. Die Rolle der Aktivist:innen anzunehmen trennt dich vom Rest der Menschen als jemand Besonderes und Anderes."

Der Autor scheint mehr daran interessiert zu sein, wie einzelne Aktivist:innen sich selbst sehen und erleben als daran, welche Position sie tatsächlich in der Gesellschaft einnehmen. Aktivist:innen leiden unter einem Gefühl der Abgeschiedenheit, sie identifizieren sich mit Cliquen, ihre Isolation ist selbst auferlegt, ihre Rollen werden übernommen, usw. Diese Rhetorik zieht sich durch die gesamte Kritik und stellt ihren vorherrschenden Standpunkt dar. Sicherlich berücksichtigt Andrew X die Konsequenzen dieser Haltungen - wie die Tendenz zur selbstsüchtigen Rekrutierung - um das eigene Niveau innerhalb der Gruppe zu erhöhen, die Reproduktion der unterdrückerischen Strukturen der größeren Gesellschaft innerhalb der Gruppe, die Isolierung der Aktivist:innen von den größeren Gemeinschaften der Unterdrückten und schließlich die Rückführung der Kämpfe in die kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse. Aber angesichts der Betonung der subjektiven Seite der Gleichung durch

den Autor wirken diese Folgen wie die sekundären Effekte einer primären Ursache: Individuen, die die stereotypen und elitären Haltungen der "Aktivist:innen"-Rolle annehmen.

Die größte Schwäche der Kritik ist diese einseitige Betonung der "subjektiven" Seite des sozialen Phänomens des Aktivismus. Die Betonung weist auf eine offensichtliche Schlussfolgerung hin, die in der gesamten Argumentation von Andrew X impliziert ist: Wenn Aktivismus eine mentale Einstellung oder "Rolle" ist kann sie verändert werden (so wie man seine Meinung ändert) oder abgeworfen werden (wie eine Maske oder ein Kostüm). Der Autor warnt uns: "Je stärker wir uns an diese Rolle und Vorstellung von dem, was wir sind, klammern, desto mehr behindern wir eigentlich die Veränderung, die wir uns wünschen." Die Implikation ist klar: Hört auf zu klammern, lasst die Rolle los, "Gebt den Aktivismus auf!" und ein wesentliches Hindernis für die gewünschte Veränderung wird beseitigt.

Diese subjektivistische Betonung führt den Autor dazu einige ziemlich fragwürdige Formulierungen vorzubringen, insbesondere die folgende: "Die Rolle der "Aktivist:innen" ist eine Rolle, die wir annehmen. Genau wie die der Polizist:innen, der Eltern oder der Priester:innen - eine seltsame psychologische Form, die wir benutzen, um uns selbst und unsere Beziehung zu anderen zu definieren." Ich bezweifle nicht, dass die Zugehörigkeit zur bewaffneten Faust des bürgerlichen Staates eine psychologische "Rolle" mit sich bringt, mit der sich die einzelnen Polizist:innen "identifizieren", aber aus irgendeiner Perspektive, die ernsthaft die Polizist:innen (und den Staat) insgesamt loswerden will, muss dies eine ziemlich triviale Überlegung sein. Der Autor ist hier in eine bürgerliche, individualistische Betrachtungsweise der Frage abgeglitten in der soziale Gruppen wie Polizist:innen, Eltern und Priester:innen entstehen, weil eine Ansammlung individueller Menschen sich "entschieden" hat, sie zu werden (auf dem "freien Markt der Rollen").

Gegen die Wand rennen

Soziale Gruppen jeglicher Art - seien es Polizist:innen, Priester:innen und Eltern oder Anarchist:innen und Aktivist:innen - entstehen durch komplizierte soziale Prozesse. Es gibt ein starkes Element historischer Notwendigkeit in der Existenz von Polizist:innen (d.h. jeder Staat braucht Polizist:innen; nur eine staatenlose Gesellschaft wird sie nicht brauchen). Die individuelle "Wahl" spielt in diesen Prozessen eine Rolle, aber diese Entscheidungen werden immer unter stark eingeschränkten und konditionierten Umständen getroffen. Wir können Polizist:innen nicht loswerden, indem wir einen moralischen Appell an die Polizei richten ihre "Rolle" als Polizist:innen aufzugeben.

Ich bin mir sicher, dass Andrew X dies nicht über die Polizei glaubt; mein Punkt ist, dass er diese Perspektive verliert, wenn er über Aktivismus und Aktivist:innen nachdenkt. Mir ist auch klar, dass Andrew X nicht leichtfertig behauptet, dass alle Probleme des Aktivismus auf magische Weise durch einen einfachen "Sinneswandel" gelöst werden. In der Tat erkennt Andrew X am Ende seines Artikels die objektiven Schwierigkeiten seiner Kritik an, aber auf eine Art und Weise, die einfach nicht in den Hauptteil seiner "subjektivistischen" Argumentation integriert ist.

In den abschließenden Absätzen des Artikels spekuliert der Autor, dass:

Wir befinden uns in Zeiten, in denen radikale Politik oft das Produkt von gegenseitiger Schwäche und Isolation ist. Wenn dies der Fall ist liegt es vielleicht nicht einmal in unserer Macht aus der Rolle der Aktivist:innen auszubrechen. Es mag sein, dass in Zeiten eines Rückgangs der Kämpfe diejenigen, die weiterhin für die soziale Revolution arbeiten, an den Rand gedrängt werden und dazu kommen, als eine besondere und separate Gruppe von Menschen gesehen zu werden (und sich selbst so zu sehen). Es kann sein, dass dies nur durch einen allgemeinen Aufschwung des Kampfes korrigiert werden kann, wenn wir keine Spinner:innen und Freaks mehr sind, sondern einfach das auszusprechen scheinen, was allen auf

der Seele liegt. Um an der Eskalation des Kampfes zu arbeiten wird es notwendig sein, mit der Rolle der Aktivist:innen zu brechen - in welchem Ausmaß auch immer das möglich ist - um ständig zu versuchen an die Grenzen unserer Beschränkungen und Zwänge zu stoßen.

Ich würde sagen, dass es kein "vielleicht" gibt wenn Gruppen, die eine "revolutionäre" Politik vertreten, sich in Zeiten in denen der Klassenkampf auf dem Tiefpunkt ist in einer marginalisierten Minderheit befinden. Bis zu einem gewissen Grad kann man sich also darauf einstellen und sich damit auseinandersetzen, ohne dass man sich die Hände reiben oder in sich gehen muss.

Dies war zum Beispiel die Position vieler Rätekommunist:innen und linker Kommunist:innen, die den notwendigerweise minoritären Charakter ihrer Existenz in den mittleren Jahrzehnten dieses Jahrhunderts erkannten. Ein Artikel von Sam Moss mit dem Titel "The impotence of the Revolutionary Group" (Die Ohnmacht der revolutionären Gruppe), der in den 1930er Jahren in der rätekommunistischen Zeitschrift International Council Correspondence veröffentlicht wurde, ist repräsentativ für diese Sichtweise. In dem Artikel schreibt Moss:

Die Arbeiter:innenklasse allein kann den revolutionären Kampf führen, so wie sie es heute mit dem nicht-revolutionären Klassenkampf tut und der Grund, warum sich klassenbewusste rebellische Arbeiter:innen in Gruppen außerhalb der Sphären des wirklichen Klassenkampfes versammeln, ist nur, dass es in ihnen noch keine revolutionäre Bewegung gibt. Ihre Existenz als kleine Gruppen spiegelt also nicht eine pro-revolutionäre, sondern eher eine nicht-revolutionäre Situation wider. Wenn die Revolution wirklich kommt, wird ihre Zahl in ihr versteckt sein, nicht als funktionierende Organisationen, sondern als individuelle Arbeiter:innen.

Es stellt sich aber auch die Frage was genau einen "Kampf" ausmacht. Aus einer "aktivistischen" Perspektive sind zweifellos solche Dinge wie größere und lautere "Karnevals gegen das Kapital" und immer militantere und dramatischere öffentliche Demonstrationen ein Beweis für das, was Andrew X als "einen allgemeinen Aufschwung des Kampfes" bezeichnet. Aber diese Perspektive übersieht eine ganze Schicht von "alltäglicheren" Formen des Widerstands - von Faulenzen, Absentismus und Sabotage bis hin zu "Gegenplanungen" in den Betrieben und anderen Formen der autonomen und "inoffiziellen" Organisation - die von konventionellen Aktivist:innen und Linken (einschließlich der meisten Anarchist:innen) nur unzureichend wahrgenommen werden. Und dies lässt immer noch all jene Formen des Kampfes außen vor die jenseits des Arbeitsplatzes stattfinden, wie etwa verschiedene Formen der kulturellen und sexuellen Revolution. Vielleicht können wir an solchen Orten die Grundlage für die Klassenmacht und die Solidarität finden, die während der Perioden des "allgemeinen Aufschwungs des Kampfes" ausbricht.

Darüber hinaus gibt es für verschiedene Gruppen von Arbeiter:innen sehr spezifische Formen des "alltäglichen" Widerstands und der autonomen Organisation, die in engem Zusammenhang mit der sehr spezifischen Art und Weise stehen, wie der Mehrwert aus ihrer Arbeit extrahiert wird. Die ersten Schritte hin zu einem echten Anti-Aktivismus könnten also darin bestehen sich diesen spezifischen, alltäglichen und laufenden Kämpfen zuzuwenden. Wie leisten die so genannten "einfachen" Arbeiter:innen derzeit Widerstand gegen den Kapitalismus? Welche Möglichkeiten gibt es bereits in ihren konkreten Kämpfen? Welche Netzwerke werden bereits durch ihre eigenen Anstrengungen aufgebaut?

Eine Perspektive zu haben die dies anerkennt und sich sogar daran orientiert erfordert etwas, das im Artikel von Andrew X nicht viel Erwähnung findet: die Notwendigkeit einer Theorie, die mit der eigenen Praxis einhergeht; einer Theorie die das "Subjektive" und das "Objektive" gleichzeitig denken kann und sie in ihrer ganzen, sich gegenseitig bedingenden Beziehung sieht. In seiner gesamten Kritik an der J18-Bewegung scheint Andrew X nie in Betracht zu ziehen, dass ihre Unzulänglichkeiten teilweise oder ganz auf die Schwäche (oder das völlige Fehlen) ihrer Analyse zurückzuführen sein könnten.

Wir alle wissen, dass eines der Hauptmerkmale der traditionellen Aktivist:innen die Verachtung für Theorie ist - sie werden nicht umsonst Aktivist:innen genannt. Wir haben alle schon von denen gehört, die lieber "loslegen" und "etwas aufbauen" oder "etwas tun" wollen, als ihre Zeit mit Nörgelei und Erbsenzählerei über so etwas Irrelevantes wie Theorie zu verschwenden. Dies ist in den Vereinigten Staaten besonders ausgeprägt, wo der traditionelle Anti-Intellektualismus (eine zutiefst konservative ideologische Kraft in dieser Gesellschaft) die Aktivist:innen beunruhigt, dass sie wie Eliten oder kleinbürgerliche Akademiker:innen klingen könnten, wenn sie sich auf theoretische Überlegungen und Debatten einlassen. Und "normale" Arbeiter:innen beschäftigen sich sowieso nicht mit Theorie, oder?

Zumindest denken die Aktivist:innen so über die Arbeiter:innen. Marx war jedoch erfreut, dass die erste französische Übersetzung des Kapitals in Serienform erscheinen sollte, weil er glaubte, dass es dadurch für die "einfachen" Arbeiter:innen erschwinglicher würde, die dann eher bereit wären, es zu lesen. Offensichtlich war Marx nicht der Meinung, dass es ihre Fähigkeiten übersteigt oder dass sein Inhalt für ihre täglichen Kämpfe irrelevant ist.

Vielleicht zeigt die Unfähigkeit von Andrew X die Theorie als die wirkliche Schwäche der aktivistischen Bewegung zu erkennen das Ausmaß, in dem der Autor von "Gebt den Aktivismus auf!" selbst in der "aktivistischen Mentalität" gefangen bleibt. Diese Scheu vor der Theorie ist ein verstecktes Überbleibsel aus dem Aktivismus, das immer noch viele von denen quält, die versuchen mit dem Aktivismus zu brechen.

Die Art von Theorie die mir vorschwebt findet sich zum Beispiel in verschiedenen Beispielen der Analyse der "Klassenzusammensetzung", einschließlich der Arbeiten von Sergio Bologna, dem früheren Tony Negri und dem Midnight Notes Kollektiv, Loren Goldners "The Remaking of the U.S. Working Class" oder - in jüngerer Zeit - Kolinkos Untersuchungen über Call Center in Deutschland und Curtis Prices Artikel "Fragile Prosperity? Fragile Social Peace? Notes on the U.S." (die letzten beiden wurden in den letzten Collective Action Notes veröffentlicht)¹². Eines der ersten Beispiele für die Theorie der "Klassenzusammensetzung" war vielleicht Friedrich Engels "Die Lage der arbeitenden Klasse in England" von 1845.

12) siehe Anmerkung [1] am Ende dieses Textes

Man kann eine soziale Beziehung nicht in die Luft jagen

Diese Analysen sind weit entfernt vom ökonomischen Determinismus eines Großteils der marxistischen "Theorie". Aus der Perspektive dieser Art von Analyse der Klassenzusammensetzung spreche ich von der "historischen Notwendigkeit", die die Existenz sozialer Gruppen bedingt. Diese Notwendigkeit ist letztlich menschlich erzeugt, aber sie erscheint in einer entfremdeten Form, weil sie von der kapitalistischen Warenproduktion vereinnahmt wird. Wir sind nicht die Sklav:innen von unpersönlichen Kräften - der "Wirtschaft" oder was auch immer. Aber dennoch kann die kollektive menschliche Dynamik, durch die soziale Gruppen und Berufe (Polizist:innen, Priester:innen oder Aktivist:innen) aus der Arbeitsteilung hervorgehen, nicht geleugnet oder durch individuelle Willensakte umgestoßen werden, was die Ebene ist, auf der Andrew X das Problem anspricht.

Ich glaube fest an die Fähigkeit der Menschen gemeinsam ihre Lebensbedingungen auf radikalste Weise zu verändern. Aber die Abschaffung spezifischer sozialer Gruppen wie der Aktivist:innen erfordert einen ernsthaften theoretischen wie praktischen Versuch den gesamten sozialen Prozess, der sie überhaupt erst hervorbringt, in den Griff zu bekommen und in ihn einzugreifen, anstatt einfach einzelne Aktivist:innen aufzufordern ihre Rolle "aufzugeben". Polizist:innen und Priester:innen, Aktivist:innen und Intellektuelle - die Abschaffung all dieser gesellschaftlichen Gruppen wird die kollektive Arbeit der unterdrückten Menschen sein, die in ihrem eigenen Interesse handeln. "Aktivist:innen" können diesen Prozess in unterschiedlichem Maße unterstützen oder behindern (und wir sollten ihre Fähigkeit beides zu tun nicht überbewerten), aber was sie nicht tun können, ist sich einfach zu wünschen oder zu wollen, dass sie als soziale Kategorie nicht mehr existieren.

Die "Rolle" der Aktivist:innen ist nicht nur "selbst auferlegt", sie ist auch gesellschaftlich auferlegt. Die kapitalistische Gesellschaft bringt Aktivist:innen hervor - wie sie auch andere Spezialist:innen hervorbringt - wie zum Beispiel die nahen Verwandten der Aktivist:innen: die Intellektuellen. Die Bemühungen einiger einzelner Aktivist:innen "Rollensuizid" zu begehen werden die Existenz der Aktivist:innen als soziale Gruppe insgesamt nicht wesentlich beeinträchtigen. Andrew X kommt in seiner Argumentation immer wieder auf die zentrale

Erkenntnis zurück, dass Kapital ein soziales Verhältnis ist. Nun, wie jemand einmal sagte, kann man eine soziale Beziehung nicht in die Luft jagen. Und wenn man es nicht in die Luft jagen kann, kann man es auch nicht wegwünschen oder weghaben wollen. Aktivist:innen, wie auch Intellektuelle und andere Spezialist:innen, werden erst dann aus der Gesellschaft verschwinden wenn die Arbeitsteilung selbst verschwindet.

Ich behaupte nicht, dass wir alle einfach abwarten sollten bis "nach der Revolution". Ein solcher "Objektivismus" wäre nichts anderes als die Kehrseite des Subjektivismus von Andrew X. Er würde nur Fatalismus und Passivität fördern - das Warten auf die revolutionäre Morgendämmerung - um überhaupt eine Chance auf Menschenwürde zu haben und das Ertragen von allerlei entfremdendem Mist bis zu diesem Zeitpunkt (der dann mit Sicherheit nie kommen wird).

Stattdessen denke ich, dass wir versuchen sollten sowohl über einen simplen "Subjektivismus" als auch über einen simplen "Objektivismus" hinauszukommen. Was wir brauchen ist meiner Meinung nach sowohl den subjektiven als auch den objektiven Pol dieses Problems im Auge zu behalten und den Widerspruch (d.h. den Widerspruch in all seiner schmerzhaften Zweideutigkeit und Gegensätzlichkeit zu leben) in unserer theoretischen und praktischen Tätigkeit aufrechtzuerhalten anstatt eines der beiden Extreme einseitig zu unterdrücken.

Niemand hier außer uns Arbeiter:innen?

Ich denke, dass der voluntaristische Ansatz von Andrew X zur Abschaffung des Aktivismus (individuelles "Wünschen/Wollen" einer sozialen Beziehung) auf einem falschen Gegensatz zwischen "inauthentischem" Aktivismus und einer imaginierten Form von "Authentizität" - einer Fantasie der Nicht-Entfremdung - hinweist, die eine inhärent elitäre Dimension hat. Sie stellt in der Tat eine "Wiederkehr des Verdrängten" des Elitismus dar den Andrew X ursprünglich zu bannen versuchte.

Wäre dies ein rein individueller "Tick" des Autors, gäbe es keinen Grund zur Sorge. Aber die anti-theoretische (oder zumindest a-theoretische) Voreingenommenheit vieler Anti-Aktivist:innen geht Hand in Hand mit dieser Sentimentalisierung des "realen, alltäglichen Lebens" - einem unangebrachten Glauben, dass irgendwo auf der anderen Seite einer großen Kluft "echte" Arbeiter:innen irgendwie ein weniger entfremdetes und authentischeres Leben führen.

Die Argumentation von Andrew X stützt sich auf diese Dichotomie zwischen "echten" oder "gewöhnlichen" Menschen auf der einen Seite und "entfremdeten" Aktivist:innen auf der anderen. Er schreibt: "Unsere Aktivität sollte der unmittelbare Ausdruck eines realen Kampfes sein, nicht die Affirmation der Abgegrenztheit und Besonderheit einer bestimmten Gruppe." Unter Berufung auf Raoul Vaneigem sagt Andrew X, dass wir "als Rollenspieler:innen [...] in der Unauthentizität [verweilen]". Im weiteren Verlauf übernimmt er eine der zentralen Ideen der Situationist:innen: "Entfremdung kann nicht mit entfremdeten Mitteln bekämpft werden."

Vieles davon stammt in der Tat aus der situationistischen Kritik an selbstaufopfernden Militanten. Im richtigen Kontext betrachtet ist dieser Aspekt der Arbeit der Situationist:innen von großem Wert. Er kritisiert auf nützliche Weise das Restchristentum eines Großteils der Linken - das Märtyrer:innensyndrom - das andere dazu bringt passive Mitläufer:innen zu werden. Die Kritik schließt eine Ablehnung der selbstverleugnenden Arbeitsethik ein und versucht (mit notwendigerweise begrenztem Erfolg) eine Art Widerstand gegen die Spezialisierung, Trennung und Entfremdung zu formulieren, die für den spektakulären Kapitalismus endemisch sind.

Sicherlich sollte nicht versucht werden den Kapitalismus zu Fall zu bringen, weil es getan werden "sollte" oder weil es eine "Pflicht" ist - noch sollte es "für andere" getan werden. Es sollte sich in diesem Kampf in erster Linie für sich selbst engagiert werden: zum eigenen radikalen Vergnügen und als Ventil für die eigene Liebe und Wut.

Ich möchte jedoch zwei damit zusammenhängende Punkte zu diesem Aspekt der situationistischen Theorie anführen. Der Erste ist, dass dies Teil einer totalen (und totalisierenden) Kritik und Praxis war; einer, die die Einheit von Theorie und Praxis und die Notwendigkeit der Theorie sowie (und in ständiger Interaktion mit der) der Praxis respektierte¹³. Der Zweite ist, dass die Ablehnung der Rolle der entfremdeten Militanten durch Vaneigem sowohl kindisch als auch elitär werden kann, wenn sie aus diesem Kontext, den ich "totale Kritik" nenne, herausgelöst wird (was in der Tat bei Vaneigem selbst der Fall war).

Ich möchte die Aufmerksamkeit der Leser:innen auf etwas lenken, das Vaneigem selbst in "Basic Banalities (I)" (Situationistische Internationale Nr. 7, 1962), einige Jahre vor der Veröffentlichung des "Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen", schrieb. In dieser Passage ("These" Nr. 12) spricht Vaneigem über die wesentliche Falschheit und Entfremdung des "Privatlebens" der Einzelnen im Kapitalismus:

Das "private" Leben wird in erster Linie in einem formalen Kontext definiert. Es wird zwar durch die sozialen Beziehungen hervorgebracht, die durch die private Aneignung geschaffen werden, aber seine wesentliche Form wird durch den Ausdruck dieser Beziehungen bestimmt. Diese universelle, unanfechtbare, aber ständig angefochtene Form macht die Aneignung zu einem Recht, das allen zusteht und von dem alle ausgeschlossen sind. Ein Recht, das man nur durch Verzicht erlangen kann. Solange die authentischste Erfahrung sich nicht aus dem Kontext, in dem sie gefangen ist, befreit (ein Bruch, den man Revolution nennt), kann sie nur durch eine Umkehrung, durch die ihr grundlegender Widerspruch verdeckt wird, erfasst, ausgedrückt und vermittelt werden. Mit anderen Worten: Wenn ein positives Projekt keine Praxis des radikalen Umsturzes der Lebensbedingungen - die nichts anderes sind als

13) siehe Anmerkung [2] am Ende dieses Textes

die Bedingungen der privaten Aneignung - aufrechterhalten kann, hat es nicht die geringste Chance, der Übernahme durch die Negativität zu entgehen, die den Ausdruck der sozialen Beziehungen beherrscht: Es wird wie ein umgekehrtes Spiegelbild vereinnahmt.

Ich möchte vor allem die Bedeutung des letzten Satzes unterstreichen: Wenn es nicht gelingt, "die Bedingungen der privaten Aneignung" selbst zu überwinden, werden alle Versuche einer "authentischen" und "nicht-entfremdeten" Existenz einfach zu einem weiteren Teil des Spektakels. Das eigene "positive Projekt" - um bei Vaneigms Begriffen zu bleiben - muss "eine Praxis des radikalen Umsturzes der Lebensbedingungen aufrechterhalten", sonst hat es "nicht die geringste Chance" der Entfremdung zu entkommen. Der "Bruch", der es erlaubt sich ein authentisches Selbst wirklich anzueignen, ist also nicht "das Aufgeben des Aktivismus", sondern "ein Bruch, der Revolution genannt wird" - was notwendigerweise das kollektive Projekt der Unterdrückten ist. Der Aktivismus kann nicht vom Individuum "aufgegeben" werden; er muss im kollektiven Prozess des Sturzes des Kapitalismus und der Schaffung der befreiten Gesellschaft ersetzt werden.

Ursprünglich war der "Anti-Aktivismus" der Situationist:innen in seiner besten Form in eine ganzheitliche Perspektive der totalen Revolution eingebunden. Vaneigem entfernte sich immer weiter von dieser ganzheitlichen Perspektive und wandte sich mehr und mehr einer Art lifestylelistischem oder individualistischem Anarchismus zu (daher werden seine Werke, aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst, zu heiligen Schriften für eine Publikation wie *Anarchy! Journal of Desire Armed*).

Aus diesem Grund haben einige der scharfsinnigeren Kritiker:innen der Situationistischen Internationalen (SI) die Kritik der Militanten als einen der schwächeren Aspekte der Gesamtheorie der SI betrachtet. Gilles Dauvé ist in seiner "Kritik der Situationistischen Internationale" besonders sensibel für den versteckten Elitismus in der Kritik an den Militanten. Im "Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen", schreibt Dauvé, hat Vaneigem "eine Abhandlung darüber verfasst, wie man in der gegenwärtigen Welt anders leben kann und gleichzeitig dargelegt, wie die sozialen Beziehungen sein könnten. Es ist ein Handbuch um die Logik des Marktes und des Lohnsystems zu verletzen, wo immer man damit durchkommen kann". Aber, so argumentiert Dauvé, diese Perspektive wird zu einer Form von Moralismus:

Das Buch von Vaneigem war ein schwieriges Werk, weil es nicht gelebt werden kann, weil es einerseits in einen marginalen Possibilismus und andererseits in einen unerfüllbaren und damit moralischen Imperativ zu verfallen droht. Entweder man verschanzt sich in den Spalten der bürgerlichen Gesellschaft oder man setzt ihr unaufhörlich ein anderes Leben entgegen, das ohnmächtig ist, weil nur die Revolution es verwirklichen kann. Die SI hat das Schlimmste von sich selbst in ihren schlechtesten Text gepackt. Vaneigem war die schwächste Seite der SI, diejenige, die all ihre Schwächen offenbart. Die positive Utopie ist revolutionär als Forderung, als Spannung weil sie in dieser Gesellschaft nicht verwirklicht werden kann: Sie wird lächerlich, wenn man versucht sie heute zu leben.

Statt revolutionärer Kritik, so Dauvé, rutscht Vaneigem in den Moralismus ab und "wie jede Moral war auch Vaneigems Position unhaltbar und musste beim Kontakt mit der Realität explodieren."

Dauvé führt sowohl die Ursachen als auch die Folgen dieses Moralismus an. Erstere sieht er in der Verengung der Perspektive der SI auf den Bereich des Scheins und des Konsums auf Kosten der Produktion. In ihrer Theorie der revolutionären Bewegung, so Dauvé, "geht die SI zwar von den realen Bedingungen der Existenz aus, reduziert sie aber auf intersubjektive Beziehungen. Das ist der Standpunkt des Subjekts das versucht sich selbst wiederzufinden und nicht eine

Sichtweise die sowohl Subjekt als auch Objekt umfasst." Ich würde argumentieren, dass dies genau das Problem mit der Kritik von Andrew X an den Aktivist:innen ist, der ebenfalls nur "den Standpunkt des Subjekts das versucht sich selbst wiederzuentdecken" einnimmt, anstatt das Subjekt im Kontext seiner komplexen, objektiven sozialen Vermittlungen zu betrachten.

Dauvé zufolge hatte diese ausschließlich subjektive Sichtweise zur Folge, dass die Situationistische Internationale "eine Affirmation der Individuen bis hin zum Elitismus" wurde. "Gegen den militanten Moralismus", schreibt Dauvé, "pries die SI eine andere Moral an: die der Autonomie der Individuen in der sozialen Gruppe und in der revolutionären Gruppe. Nur eine in eine soziale Bewegung eingebundene Aktivität ermöglicht Autonomie durch eine effektive Praxis. Andernfalls läuft die Forderung nach Autonomie darauf hinaus eine Elite derjenigen zu schaffen, die es versteht sich autonom zu machen."

Meine eigene Lesart von Dauvés Position ist seine oben zitierte Behauptung aufzugreifen, dass in unserer gegenwärtigen entfremdeten Gesellschaft die "positive Utopie" revolutionär bleiben kann "als Forderung, als Spannung". Ich verstehe dies so, dass das Projekt "anders zu leben" weder einfach verworfen werden soll (als unmöglich bis "nach der Revolution") noch dass wir uns einfach damit abfinden müssen, das "Ende der Entfremdung" mit "entfremdeten Mitteln" zu verfolgen.¹⁴ Wir sollten also weder die Hände in den Schoß legen und unhinterfragt die konventionelle Rolle der Aktivist:innen oder Militanten ausfüllen, noch sollten wir die ganze Pille schlucken und führende Kader in der Revolutionären Kommunistischen Arbeiter:innen-Avantgarde-Liga der bolschewistisch-leninistischen Internationalist:innen werden.

Vielmehr sollte man weiterhin versuchen anders zu leben. Anders und auf "nicht-entfremdete" und nicht-hierarchische Weise in der eigenen Praxis zu funktionieren. Aber man sollte dies "als (und in) Spannung" tun, während man gleichzeitig die funktionale Unmöglichkeit akzeptiert, dies in der Gegenwart erfolgreich zu tun und zwar auf jede noch so vorsichtige und präfigurative - und nicht vollständig realisierte oder "nicht-entfremdete" Weise.

14) siehe Anmerkung [3] am Ende dieses Textes

Um es anders auszudrücken: Ich denke wir können viel lernen, wenn wir uns immer wieder gegen die Gitterstäbe unseres Käfigs werfen. In unseren notwendigen Misserfolgen ebenso wie in unseren partiellen, bescheidenen und immer brüchigen Erfolgen lernen wir, wie diese Gesellschaft uns verkrüppelt hat, was sie uns an Würde und erfüllten Wünschen nimmt. Aber wir sollten nicht so tun, als wären wir befreit, wenn wir es nicht sind, was uns nur in eine hochnäsige Aristokratie der "Authentischen" und "Unentfremdeten" verwandeln könnte.

Tatsache ist, dass selbst die Leute in den verschiedenen Gruppen, die versuchen einen "anti-aktivistischen" und "anti-politischen" Ansatz für die antikapitalistische Revolution zu entwickeln - von KK/Collectivities in Faridabad, Indien, bis zum Insubordinate-Kollektiv in Baltimore - gleichzeitig Arbeiter:innen und "Nicht-Arbeiter:innen", Arbeiter:innen und "Aktivist:innen", sogar Arbeiter:innen und - Horror! - Intellektuelle sind. Das Gefährlichste, was Menschen in dieser Position tun können, ist ihre grundlegend gespaltene Natur, ihre "doppelte" soziale Existenz, aus den Augen zu verlieren und so zu tun als seien sie "nur" Arbeiter:innen. Denn dann haben sie wirklich keine Möglichkeit mehr ihre "andere" Seite und deren inhärent elitäres Potenzial im Auge zu behalten. Dann werden sie damit beginnen eine neue Schicht sozialer Eliten zu errichten - diesmal unter der Rubrik der "Anti-Aktivist:innen", der "Authentischen", der "Unentfremdeten", der "echten" Prolet:innen. Und der ganze alte Mist wird wieder auftauchen.

[1] Leider führen die anti-aktivistischen Impulse von Price dazu, dass er sich scheut die Notwendigkeit seiner eigenen theoretischen Bemühungen anzuerkennen. Am Ende seines beeindruckenden Artikels macht er einen Vorschlag für Netzwerke von Kleingruppen, die sich um die Beachtung von "alltägliche" Kämpfe, Anfragen von Arbeiter:innen und lokalen Newsletter organisieren und dabei den "Full Fountain Pen"-Ansatz im Stil von CLR James übernehmen. Aber Collective Action Notes selbst - als Publikation und als Projekt - steht deutlich außerhalb des Rahmens von Price's Vorschlägen. CAN ist selbstbewusst "theoretisch" und kommuniziert hauptsächlich mit verschiedenen "Militanten" und nicht mit "normalen Arbeiter:innen". (was auch immer das sein mag). Mit anderen Worten: Die Vorschläge von Price erwähnen diesen wichtigen Aspekt seiner eigenen, konkreten Praxis nicht. Warum eigentlich nicht? Um konsequent zu sein sollte Price entweder aufhören CAN zu veröffentlichen, oder seine Vorschläge umformulieren, um Platz für die theoretische Arbeit zu schaffen, die er ja bereits leistet (Wir hoffen natürlich, dass er sich für letzteres entscheidet).

[2] Niemand soll sich hier auf jene alberne Etymologie einlassen die "Totalität" mit "totalitär" gleichsetzt. Sicherlich lehne ich die Vorstellung ab, dass der eigene Standpunkt eine Art absolute Wahrheit hervorbringen kann, der sich andere beugen müssen. Ich denke, dass wir anerkennen müssen, dass unsere Bemühungen um "Totalität" notwendigerweise radikal unvollständige Annäherungen sein werden die durch die theoretischen Annäherungen vieler anderer an "Totalität" ergänzt und kontrastiert werden müssen. Aber auch das entbindet uns nicht von der Verantwortung, diese Anstrengungen zu unternehmen. Ein gewisses Maß an Skepsis in Bezug auf den empirischen Status des "großen Ganzen" ist gesund, kann aber auch zu lähmenden Extremen führen. Letztlich ist die wirkliche "Totalität" die Klasse selbst die sich in ihrer praktischen Bewegung konstituiert und nicht in einem "Programm" oder einer panoptischen "Weltanschauung".

[3] Dauvé selbst bekräftigt im Vorwort der Originalausgabe von "The Eclipse and Re-emergence of the Communist Movement" noch immer die Notwendigkeit dieser Aufgabe: "Trotz ihrer Unzulänglichkeiten hat die Situationistische Internationale unter anderem

gezeigt, was Marx vor mehr als 100 Jahren erklärt hatte: Es ist nicht nur wichtig, die historische Bewegung zu verstehen und entsprechend zu handeln, sondern auch etwas anderes zu sein als die Haltungen und Werte der Gesellschaft, die die Revolutionär:innen zerstören wollen. Die Haltung der Militanten ist in der Tat konterrevolutionär, da sie das Individuum in zwei Teile spaltet und dessen Bedürfnisse - dessen wirklichen individuellen und sozialen Bedürfnisse, die Gründe, warum es die gegenwärtige Welt nicht erträgt - von seinem Handeln, seinem Versuch diese Welt zu verändern, trennt. Die Militanten weigern sich zuzugeben, dass sie in Wirklichkeit revolutionär sind, weil sie ihre eigenen Leben und die Gesellschaft im Allgemeinen verändern müssen. Sie verdrängen den Impuls der sie dazu gebracht hat sich gegen die Gesellschaft zu wenden. Sie unterwerfen sich der revolutionären Aktion, als ob sie außerhalb ihrer selbst läge: Der moralische Charakter dieser Haltung ist leicht zu erkennen. Das war schon in der Vergangenheit falsch und konservativ; heute wird es immer reaktionärer."

Gebt den Aktivismus auf!

Post Script

Viele der Artikel die in der Broschüre "Reflections on June 18th" abgedruckt wurden, wiederholten fast bis zum Beginn der Ermüdung, dass Kapitalismus ein gesellschaftliches Verhältnis ist und nicht nur mit großen Banken, Konzernen oder internationalen Finanzinstitutionen zu tun hat. Es ist ein wichtiger Punkt und es lohnt sich ihn anzusprechen, aber "Gebt den Aktivismus auf!" hatte Wichtigeres zu tun.

Daher war die Schlussfolgerung, zu der diese anderen Artikel gelangten, der Ausgangspunkt für diesen: Wenn es wahr ist, dass der Kapitalismus ein gesellschaftliches Verhältnis ist das in der Produktion und in den Beziehungen zwischen den Klassen begründet ist, welche Auswirkungen hat das dann für unsere Tätigkeit und für unsere Methode ihn anzugreifen? Der grundlegende Kern des Artikels und die ursprüngliche Idee, die das Schreiben inspirierte, ist der Abschnitt "Form und Inhalt". Es war vielen Leuten aufgefallen, dass ein "Aktionstag gegen den Kapitalismus" etwas seltsam anmutet. Die ursprüngliche Inspiration für den Artikel war der Versuch herauszufinden, was es war, das die Idee ein wenig seltsam, unpassend, widersprüchlich erscheinen ließ.

Es schien eine Ähnlichkeit zu bestehen zwischen der Art und Weise, wie wir uns wie gegen den Kapitalismus kämpfende liberale Aktivist:innen verhielten (als ob es sich dabei um ein anderes einzelnes Thema, eine andere "Sache" handelte) und Vaneigms Kritik an linken Militanten, deren Politik aus einer Reihe von Pflichten besteht, die im Namen einer externen "Sache" ausgeführt werden. Es ist wahr, dass die Aktivist:innen und Militanten diesen gemeinsamen Punkt teilen, aber das ist so ziemlich alles was sie gemeinsam haben. Ich habe den Fehler gemacht alle anderen Eigenschaften, die Vaneigem den "Militanten" zuschreibt zu übernehmen und sie auch dem Aktivist:innen zuzuordnen, obwohl sie größtenteils nicht zutreffend waren. Das Ergebnis ist, dass große Teile von "Gebt den Aktivismus auf!" viel zu hart und als ungenaue Darstellung der Bewegung der direkten Aktion daherkommen. Die charakteristische Bosheit der Situationist:innen war vielleicht angemessener, wenn sie gegen linke Parteischreiber:innen gerichtet war, als eine Beschreibung der Art von Politik die um den 18. Juni herum betrieben wurde. Die Selbstaufopferung, das Märtyrer:innentum und die Schuldgefühle, die Vaneigem als zentral für die Politik der "Militanten" identifizierte, sind viel weniger ein Merkmal der direkten Aktionspolitik - die im Gegenteil eher für das gegenteilige Versagen des Lifestyleismus kritisiert wird.

Wie in der ausgezeichneten Kritik "Die Notwendigkeit und Unmöglichkeit von Anti-Aktivismus" sehr schön herausgearbeitet wurde sind die ursprüngliche Idee, die das Schreiben des Artikels motiviert hat und diese Aufbereitung von Vaneigem, die die Kritik der linken "Militanten" in die der liberalen "Aktivist:innen" übersetzt, in unpassender Weise miteinander verquickt, um einen Artikel zu produzieren der ein unhandliches Amalgam aus dem Objektiven (In welcher sozialen Situation befinden wir uns? Welche Aktionsformen sind angemessen?) und dem Subjektiven (Warum fühlen wir uns als Aktivist:innen? Warum haben wir diese Mentalität? Können wir die Art und Weise, wie wir uns selbst fühlen, ändern?) ist. Es ist nicht so sehr, dass der subjektive Aspekt des Aktivismus gegenüber dem objektiven betont wird, sondern eher, dass die sehr realen Probleme, die mit dem Handeln als Aktivist:innen identifiziert werden, als bloße Produkte des Habens dieser "Aktivist:innenmentalität" gesehen werden. "Gebt den Aktivismus auf!" kann dann so gelesen werden, dass es Ursache und Wirkung umzukehren scheint und impliziert, dass, wenn wir einfach diese mentale Rolle "aufgeben", sich auch die objektiven Bedingungen ändern werden:

Die größte Schwäche der Kritik [von "Gebt den Aktivismus auf!"] ist diese einseitige Betonung der "subjektiven" Seite des sozialen Phänomens des Aktivismus. Die Betonung weist auf eine offensichtliche Schlussfolgerung hin, die in der gesamten Argumentation von Andrew X impliziert ist: Wenn Aktivismus eine mentale Einstellung oder "Rolle" ist kann sie verändert werden (so wie man seine Meinung ändert) oder abgeworfen werden (wie eine Maske oder ein Kostüm). Der Autor warnt uns: "Je stärker wir uns an diese Rolle und Vorstellung von dem, was wir sind, klammern, desto mehr behindern wir eigentlich die Veränderung, die wir uns wünschen." Die Implikation ist klar: Hört auf zu klammern, lasst die Rolle los, "Gebt den Aktivismus auf!" und ein wesentliches Hindernis für die gewünschte Veränderung wird beseitigt.

Der Artikel wollte natürlich nie vorschlagen, dass wir uns einfach aus dem Problem heraus denken können. Er sollte lediglich andeuten, dass wir in der Lage sein könnten ein Hindernis und eine Illusion über unsere Situation zu beseitigen, als einen Schritt um diese Situation in Frage zu stellen und dass wir von diesem Punkt aus beginnen könnten eine effektivere und angemessenere Art des Handelns zu entdecken.

Es ist nun klar, dass das schlampige Anhängen von Vaneigem an eine Untersuchung darüber, was an einer eintägigen Aktion gegen den Kapitalismus unpassend und seltsam war, ein Fehler war, ausgelöst durch eine voreilige Aneignung situationistischer Ideen, ohne zu bedenken, wie viel Verbindung zwischen ihnen und der ursprünglichen Idee hinter dem Werk wirklich bestand. Die Rollentheorie ist vielleicht der schwächste Teil von Vaneigem's Ideen und Gilles Dauvé geht in seiner "Kritik der Situationistischen Internationale" sogar so weit zu sagen: "Vaneigem war die schwächste Seite der SI, diejenige, die all ihre Schwächen offenbart". Das ist wahrscheinlich ein wenig hart. Aber nichts desto trotz nahm die Art der Degeneration, die die situationistischen Ideen nach dem Zerfall der SI nach 1968 durchmachten, die schlimmsten Elemente von Vaneigems "radikaler Subjektivität" als Ausgangspunkt und degenerierte in den schlechtesten Beispielen effektiv zu einem bürgerlichen Individualismus. Dass es dieses Element des situationistischen Denkens ist, das sich als das am leichtesten rekuperierbare erwiesen hat, sollte uns zu denken geben bevor wir es vorschnell aufgreifen.

Diese Überbetonung der Rollentheorie und der subjektiven Seite in "Gebt den Aktivismus auf!" hat dazu geführt, dass einige Leute den ursprünglichen Impetus des Artikels nicht erkannt haben. Dieser Ausgangspunkt und diese Voraussetzung wurden vielleicht nicht deutlich genug gemacht, denn einige Leute scheinen angenommen zu haben, dass der Zweck des Artikels darin bestand irgendeinen Punkt bezüglich der individuellen psychischen Gesundheit zu machen. "Gebt den Aktivismus auf!" war nicht dazu gedacht ein Artikel über oder eine Übung in radikaler Therapie zu sein. Die Hauptintention des Artikels, wie ungeschickt auch immer ausgeführt, war immer über unsere kollektive Aktivität nachzudenken - was wir tun und wie wir es besser machen könnten.

Der "Subjektivismus" des Hauptteils des Artikels hatte jedoch einen Punkt. Der Grund, warum sich "Gebt den Aktivismus auf!" so sehr mit unseren Ideen und unserem mentalen Bild von uns selbst beschäftigte, ist nicht weil ich dachte, dass alles in Ordnung sein wird, wenn wir unsere Ideen ändern, sondern weil ich nichts über unsere Aktivität zu sagen hatte. Das war ganz klar eine Kritik die von innen heraus geschrieben wurde und damit auch eine Selbstkritik und ich bin immer noch sehr stark in "aktivistische" Politik involviert. Wie ich deutlich gemacht habe, habe ich nicht unbedingt eine klarere Vorstellung als andere davon, wie man vorgehen sollte um neue Aktionsformen zu entwickeln die einer "antikapitalistischen" Perspektive angemessener sind. Der 18. Juni war ein tapferer Versuch, genau das zu tun und "Gebt den Aktivismus auf!" war keine Kritik an der Aktion am 18. Juni als solcher. Ich selbst hätte mir sicherlich nichts Besseres einfallen lassen können.

Obwohl der Artikel "Gebt den Aktivismus auf!" heißt wollte ich keineswegs vorschlagen, dass die Leute aufhören gentechnisch veränderte Pflanzen zu zerstören, die City zu zertrümmern und die Versammlungen der Reichen und Mächtigen zu stören oder irgendeinen der anderen unzähligen Akte des Widerstands, die "Aktivist:innen" unternehmen. Es war mehr die Art und Weise wie wir diese Dinge tun und was wir denken, dass wir tun wenn wir sie tun, die ich in Frage stellen wollte. Weil "Gebt den Aktivismus auf!" wenig oder nichts an objektiven praktischen Aktivitäten zu empfehlen hatte machte die Betonung des Subjektiven den Eindruck, als ob ich dachte

diese Probleme existierten nur in unseren Köpfen.

Natürlich ist das Denken, dass wir Aktivist:innen sind und zu einer Gemeinschaft von Aktivist:innen gehören, nichts anderes als eine Anerkennung der Wahrheit und darin liegt nichts Pathologisches. Das Problem das ich zu verdeutlichen versuchte, war die Identifikation mit der Aktivist:innenrolle - glücklich zu sein als radikale Minderheit. Ich wollte die Rolle in Frage stellen die Leute unzufrieden mit der Rolle machen, auch wenn sie in ihr bleiben. Nur so haben wir eine Chance ihr zu entkommen.

Offensichtlich sind wir innerhalb unserer spezifischen Umstände eingeschränkt. Während einer Ebbe im Klassenkampf sind Revolutionär:innen noch mehr in der Minderheit als ohnehin schon. Wir haben wahrscheinlich keine Wahl, als wie eine seltsame Subkultur zu erscheinen. Aber wir haben eine Wahl über unsere Einstellung zu dieser Situation und wenn wir dazu kommen die mentale Identifikation mit der Rolle abzulegen, dann entdecken wir vielleicht, dass es tatsächlich einen gewissen Spielraum innerhalb unserer aktivistischen Rolle gibt, so dass wir versuchen können aus der aktivistischen Praxis auszubrechen, soweit wir dazu in der Lage sind. Der Punkt ist, dass das Herausfordern des "subjektiven" Elements - unseres aktivistischen Selbstbildes - zumindest ein Schritt sein wird, um die Rolle auch in ihrem "objektiven" Element zu überwinden. Wie ich in "Gebt den Aktivismus auf!" sagte, werden Aktivist:innen nur mit einer allgemeinen Eskalation des Klassenkampfes in der Lage sein, ihre Rolle vollständig abzulegen, aber in der Zwischenzeit: "Um an der Eskalation des Kampfes zu arbeiten, wird es notwendig sein, mit der Rolle der Aktivist:innen zu brechen, soweit es möglich ist - und ständig zu versuchen, an die Grenzen unserer Beschränkungen und Zwänge zu stoßen." Genau das war der Punkt des Artikels.

Denn wenn wir jetzt nicht einmal über die Rolle hinaus denken können, welche Hoffnung haben wir dann ihr jemals zu entkommen? Wir sollten zumindest mit unserer Position als radikale Minderheit unzufrieden sein und versuchen den Kampf zu verallgemeinern und den notwendigen Umschwung herbeizuführen. Die Abschaffung der Aktivist:innenmentalität ist notwendig - aber nicht ausreichend - um die Rolle in der Praxis abzuschaffen.

Hoch die Arbeiter:innen!

Obwohl "Gebt den Aktivismus auf!" es versäumt hat eine tatsächliche Verhaltensänderung zu empfehlen (außer zu sagen, dass wir eine brauchen) wäre es vielleicht jetzt angebracht etwas darüber zu sagen. Wie können wir "Politik" aus ihrer separaten Kiste, als eine externe Sache der wir uns widmen, herausholen?

Viele der Kritiken an der Bewegung der direkten Aktion drehen sich um ähnliche Punkte. Der Kapitalismus basiert auf Arbeit; unsere Kämpfe gegen ihn basieren nicht auf unserer Arbeit - sondern ganz im Gegenteil - sie sind etwas, das wir außerhalb der Arbeit, die wir möglicherweise verrichten, tun. Unsere Kämpfe basieren nicht auf unseren direkten Bedürfnissen (wie z.B. für höhere Löhne zu streiken); sie erscheinen unverbunden, willkürlich. Unsere "Aktionstage" und so weiter haben keine Verbindung zu irgendeinem breiteren, andauernden Kampf in der Gesellschaft. Wir behandeln den Kapitalismus als ob er etwas Äußeres wäre und ignorieren unsere eigene Beziehung zu ihm. Diese Punkte werden immer wieder in der Kritik an der Bewegungen der direkten Aktion wiederholt (u.a. in "Gebt den Aktivismus auf!", aber auch an vielen anderen Stellen).

Das Problem ist nicht unbedingt, dass die Leute nicht verstehen, dass das Kapital ein gesellschaftliches Verhältnis ist und dass es mit der Produktion zu tun hat und nicht nur mit Banken und Börsen - hier genauso wie in der "Dritten Welt" - oder dass das Kapital ein Verhältnis zwischen Klassen ist. Der Punkt ist, dass - selbst wenn all dies verstanden wird - unsere Haltung dazu immer noch die Außenstehender ist, die hineinschauen und entscheiden an welchem Punkt sie dieses System angreifen. Unser Kampf gegen den Kapitalismus basiert nicht auf unserem Verhältnis zur Wertschaffung, zur Arbeit. Im Großen und Ganzen besetzen die Menschen, die die Bewegung der direkten Aktion bilden, Randpositionen innerhalb der Gesellschaft als Arbeitslose, als Studierende oder in verschiedenen temporären und vorübergehenden Jobs. Wir leben nicht wirklich in der Welt der Produktion, sondern existieren weitgehend im Bereich des Konsums und der Zirkulation. Die Einheit, die die Bewegung der direkten Aktion besitzt, kommt nicht daher, dass alle im gleichen Beruf arbeiten oder in der gleichen Gegend leben. Es ist eine Einheit die auf dem intellektuellen Engagement für eine Reihe von Ideen basiert.

In gewisser Weise war "Gebt den Aktivismus auf!" unaufrichtig (wie viele der anderen Kritiken die ähnliche Punkte ansprachen), indem er all diese Andeutungen machte, aber nie genau erklärte wohin sie führten, was die Tür für Missverständnisse offen ließ. J. Kellstadt hat zu Recht darauf hingewiesen was der Artikel andeutete, sich aber davor scheute tatsächlich zu erwähnen: Das Grundlegende, das mit dem Aktivismus nicht stimmt, ist, dass es sich nicht um einen kollektiven Massenkampf der Arbeiter:innenklasse am Ort der Produktion handelt, was die Art und Weise ist in der Revolutionen stattfinden sollen.

Die Art von Aktivität, die die Kriterien aller Kritiken erfüllt - die auf unmittelbaren Bedürfnissen basiert, in einem fortlaufenden Massenkampf, in direkter Verbindung zu unserem täglichen Leben und die das Kapital nicht als etwas behandelt, das uns äußerlich ist - ist dieser Kampf der Arbeiter:innenklasse. Es scheint ein wenig unfair zu sein die Bewegung der direkten Aktion dafür zu kritisieren, dass sie nicht etwas ist, was sie nicht sein kann und nie behauptet hat zu sein. Aber nichts desto trotz, wenn wir vorankommen wollen, müssen wir wissen was uns fehlt.

Der Grund dafür, dass diese Art von Arbeiter:innenkampf die offensichtliche Antwort auf das ist, was uns fehlt, ist dass es DAS Modell der Revolution ist das uns die letzten hundert Jahre überliefert wurde, auf das wir zurückgreifen müssen. Allerdings hängt der Schatten des Scheiterns der Arbeiter:innenbewegung immer noch über uns. Und wenn das nicht das Modell ist, wie eine Revolution ablaufen könnte was dann? Und niemand hat eine sehr überzeugende Antwort auf diese Frage.

Eine lautstarke Minderheit

Wir stehen also vor der Frage: Was tun wir als radikale Minderheit, die in nicht-revolutionären Zeiten Revolution machen will? So wie ich es im Moment sehe haben wir grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Die erste ist anzuerkennen, dass wir als kleine Szene von Radikalen relativ wenig Einfluss auf das Gesamtbild haben können und dass, falls und wenn es zu einem Aufschwung im Klassenkampf kommt, dieser wahrscheinlich nicht viel mit uns zu tun haben wird. Daher ist das Beste was wir tun können, bis der mythische Tag kommt, weiterhin radikale Aktionen zu machen, eine Politik zu verfolgen, die die Dinge in die richtige Richtung schiebt und zu versuchen, so viele andere Leute wie möglich mitzureißen, aber uns im Grunde mit der Tatsache abzufinden, dass wir weiterhin eine Minderheit sein werden. Bis zu dem Punkt an dem es zu einer Art Aufschwung im Klassenkampf kommt ist es also im Grunde eine Wartezeit. Wir können versuchen, zu verhindern, dass die Dinge schlimmer werden, den Finger in die Wunde legen, versuchen strategisch Schwachpunkte im System anzuvisieren, von denen wir glauben, dass wir sie treffen und etwas bewirken können, unsere Theorie entwickeln, unser Leben so radikal wie möglich leben, eine nachhaltige Gegenkultur aufbauen, die diese Dinge auf lange Sicht weiterführen kann und hoffentlich werden wir, wenn eines Tages Ereignisse außerhalb unserer Kontrolle zu einer allgemeinen Radikalisierung der Gesellschaft und einem Aufschwung des Klassenkampfes führen, bereit sein, eine Rolle zu spielen und das einzubringen, was wir gelernt haben und welche Fähigkeiten wir als radikale Subkultur entwickelt haben.

Der Fehler in dieser Art von Ansatz ist, dass er fast wie eine andere Art von "automatischem Marxismus" erscheint - ein Begriff der verwendet wurde um sich über jene Marxist:innen lustig zu machen, die dachten, dass eine Revolution stattfinden würde wenn die Widersprüche zwischen den Kräften und den Produktionsverhältnissen ausreichend gereift waren, wenn die objektiven Bedingungen stimmten, so dass die Revolution fast ein Prozess zu sein schien der ohne die Notwendigkeit einer menschlichen Beteiligung stattfand und man sich einfach zurücklehnen und darauf warten konnte, dass es passiert. Diese Art von Vorstellung ist ein Makel der sich in das ultralinke Denken eingeschlichen hat. Wie von J. Kellstadt erklärt wird haben viele ultralinke Gruppen erkannt, dass sie in Zeiten des Abschwungs notwendigerweise in der Minderheit sein werden und haben sich

dagegen ausgesprochen dies durch irgendeine Art von Parteaufbau oder Versuche ihre Gruppe an die Stelle des Kampfes des Proletariats als Ganzes zu setzen, zu kompensieren. Einige ultralinke Gruppen haben diese Denkweise zu ihrer logischen Schlussfolgerung geführt und am Ende das Nichtstun zu einem politischen Prinzip gemacht. Natürlich wäre unsere Antwort nicht nichts zu tun, aber trotzdem bleibt der Punkt, dass wenn jeder in ähnlicher Weise einfach nur darauf wartet, dass ein Aufstand stattfindet, er sicherlich nie stattfinden wird. Indem wir einfach darauf warten, dass es passiert, gehen wir davon aus, dass jemand anderes es für uns tun wird und halten eine Spaltung zwischen uns und den "normalen" Arbeiter:innen aufrecht, die dies geschehen lassen.

Die Alternative zu diesem Szenario ist damit aufzuhören die Ebbe und Flut des Klassenkampfes als eine Art Naturgewalt zu betrachten, die einfach kommt und geht ohne dass wir sie überhaupt beeinflussen können und damit anzufangen darüber nachzudenken, wie man Klassenmacht aufbaut und wie man den gegenwärtigen unorganisierten und atomisierten Zustand der Arbeiter:innen in diesem Land beendet. Das Problem ist, dass sich die soziale Landschaft des Landes in den letzten etwa zwanzig Jahren so schnell und so rasant verändert hat, dass sie uns auf dem falschen Fuß erwischt hat. Umstrukturierungen und Verlagerungen haben die Menschen zersplittert und gespalten. Wir könnten versuchen zu einer neuen Einheit beizutragen, anstatt uns damit zu begnügen unseren Teil zu tun und auf den Aufschwung zu warten, um zu versuchen, diesen Aufschwung zu bewirken. Wir werden wahrscheinlich immer noch als Aktivist:innen agieren, aber in einem geringeren Ausmaß und zumindest werden wir es uns in Zukunft eher möglich machen den Aktivismus ganz abzuschaffen.

Eine Möglichkeit, dies zu tun, wird in "Die Notwendigkeit und Unmöglichkeit von Anti-Aktivismus" vorgeschlagen:

Die ersten Schritte hin zu einem echten Anti-Aktivismus könnten also darin bestehen, sich diesen spezifischen, alltäglichen und laufenden Kämpfen zuzuwenden. Wie leisten die so genannten "einfachen" Arbeiter:innen derzeit Widerstand gegen den Kapitalismus? Welche Möglichkeiten gibt es bereits in ihren konkreten Kämpfen? Welche Netzwerke werden bereits durch ihre eigenen Anstrengungen aufgebaut?

Ein aktuelles Beispiel für genau diese Art von Dingen ist die von der deutschen Gruppe Kolinko initiierte Untersuchung von Call Center, die von J. Kellstadt erwähnt wird und zu der auch in der Undercurrent Nr. 8 ein Beitrag erschien. Die Idee dieses Projekts ist, dass Call Center die "neuen Ausbeuter:innenbetriebe" der Informationswirtschaft darstellen und dass, wenn irgendwo ein neuer Zyklus des Arbeiter:innenwiderstands entstehen soll, dies genau der Ort sein könnte.

Es ist vielleicht auch eine Überlegung wert, dass die sich verändernden Umstände zu unserem Vorteil sein könnten - die Umstrukturierung des Wohlfahrtsstaates zwingt mehr und mehr Aktivist:innen in die Arbeit. Zum Beispiel könnte das oben erwähnte Call Center-Projekt eine gute Gelegenheit für uns sein, da Call Center genau die Art von Orten sind an denen Menschen arbeiten, die von der Sozialhilfe leben müssen und genau die Art von temporären und vorübergehenden Jobs in denen auch diejenigen arbeiten, die in der direkten Aktionsbewegung involviert sind. Das könnte sicherlich dazu beitragen die Verbindung zwischen dem Kapitalismus und unseren eigenen unmittelbaren Bedürfnissen herzustellen und es könnte uns vielleicht erlauben uns besser an der Entwicklung neuer Fronten im Klassenkampf zu beteiligen. Oder die zunehmende Auferlegung von Arbeit könnte dazu führen, dass wir noch mehr in die Scheiße geritten werden, als wir es jetzt schon sind, was offensichtlich das ist was die Regierung hofft. Sie versuchen, die Uhr zurückzudrehen und zu den Tagen der Sparsamkeit und Entbehrungen zurückzukehren, während sie darauf setzen, dass die Arbeiter:innenklasse durch zwanzig Jahre der Angriffe so atomisiert und gespalten ist, dass dies keine Rückkehr des Kampfes provozieren wird, der ursprünglich die Einführung dieser Verbesserungsmaßnahmen herbeigeführt hat. Nur die Zeit wird zeigen, ob sie in ihrem Bemühen erfolgreich sein werden oder ob wir in dem Unseren erfolgreich sein werden.

Abschließend sei gesagt, dass es vielleicht das Beste wäre, wenn wir versuchen würden beide der oben genannten Methoden zu übernehmen. Wir müssen unseren Radikalismus und unser Engagement für direkte Aktionen beibehalten und uns nicht scheuen als Minderheit zu handeln. Aber wir können uns auch nicht einfach damit abfinden eine kleine radikale Subkultur zu bleiben und auf der Stelle zu treten, während wir darauf warten, dass alle anderen die revolutionäre Welle für uns machen. Wir sollten vielleicht auch die Möglichkeit in Betracht

ziehen, dass unsere direkte Aktion den praktischen Beitrag zu den aktuellen Arbeiterkämpfen ergänzt zu dem wir uns vielleicht in der Lage fühlen. In beiden oben skizzierten möglichen Szenarien agieren wir weiterhin mehr oder weniger innerhalb der aktivistischen Rolle. Aber hoffentlich wären wir in diesen beiden unterschiedlichen Szenarien in der Lage die mentale Identifikation mit der Rolle des Aktivismus abzulehnen und aktiv zu versuchen über unseren Status als Aktivist:innen hinauszugehen, soweit das möglich ist.

"Aktivismus" und "Anarcho-Purismus"

"Nach Seattle" (Worte die tausend Artikel einleiteten) ist viel darüber geredet worden, wie man "die Bewegung weiter aufbauen" kann. In "Rethinking Radical Activism and Building the Movement" (Radikaler Aktivismus neu denken und die Bewegung aufbauen) trägt Chris Dixon seine Gedanken zu diesem Thema vor. Nach der Lektüre des Artikels stellt man sich die Frage, was am "Aktivismus" neu gedacht wird und welche Bewegung aufgebaut werden soll? Tatsächlich wird sehr wenig neu gedacht und ein kritischer Blick auf den "Aktivismus" fehlt völlig in Dixons feierlichem Stück. Dixon konzentriert sich in seiner Diskussion auf die Hoffnung - eine Hoffnung, die er "kritisch" nennt - leider ist die Hoffnung in Dixons Artikel meist selbstbeweihräuchernd und enthält fast keine kritische Reflexion.

Der Artikel enthält zwei "Kritikpunkte": 1. die Bewegung, welche für Dixon in Seattle begann und nicht in der dritten Welt, ist hauptsächlich weiß und 2. Dixon ist kritisch gegenüber jeglicher theoretischer Reflexion der Widersprüche der Bewegung, welche er als "puristischen" Anarchismus bezeichnet. Indem er diese beiden Kritikpunkte verbindet, unterbindet Dixon jeglich Diskussion über Taktiken, Strategie, Ziele und vor allem über die Rolle der Aktivist:innen/ Organisator:innen.

In Europa - vor allem in England - wurde viel über die Rolle von Aktivist:innen in der Gesellschaft diskutiert; in den USA wurde eine solche Diskussion, nicht zuletzt aufgrund der anti-intellektuellen Natur des radikalen Milieus, meist vermieden (die Zeit ist sicherlich reif für diese Diskussion in den USA). Dieser untheoretische Ansatz erlaubt es Dixon in extrem abstrakten Begriffen zu sprechen. Das krasseste Beispiel ist seine Verwendung des Begriffs "sozialer Wandel/Transformation". In Dixons Artikel kann sozialer Wandel alles Mögliche bedeuten: es kann eine Veränderung in jede Richtung für praktisch jedes Ziel sein, solange sie progressiv ist (mehr oder die Verbesserung von etwas). Aber diese Abstraktheit ist keine zufällige Auslassung. Sie ist zentral für die Logik seines Arguments, sie ist zentral für die Logik der aktivistischen Mentalität. Je abstrakter wir in unseren Zielen sind, desto mehr Leute schließen sich unserer Parade an: es ist die Mentalität der Zahlen. Das ist die Clintonifizierung des Anarchismus - Clinton hat die Demokratische Partei so fade und mittelmäßig gemacht, dass sogar einige Republikaner:innen ihr applaudieren oder sich ihr anschließen konnten und Dixon schlägt vor, dasselbe für den Anarchismus zu tun.

Wir müssen fragen was diese Bewegung ist, die Dixon aufbauen möchte? Die Bewegung von der Dixon so begeistert ist, ist eine Bewegung der Aktivist:innen - der Spezialist:innen der sozialen Veränderung - welche oberhalb und außerhalb der Gemeinschaften stehen die sie organisieren. Und zum größten Teil ist diese Bewegung eine Sammlung von Einzel-Themen Gruppen. Wenn etwas in den USA im letzten Jahr inspirierend war, dann dass mehr Menschen begonnen haben sich als Gegner:innen des Kapitalismus in seiner Gesamtheit zu sehen. Aber auch wenn wir einen Haufen Einzel-Themen Kampagnen zusammen werfen bekommen wir noch keine anti-kapitalistische Bewegung, sondern eine reformistische Bewegung voller Widersprüche und angeführt von Aktivst:innen. Die Bewegung der Ausgebeuteten und Ausgeschlossenen, welche feindlich gegenüber dem Kapitalismus und dem Staat ist, kann nicht dadurch das Zusammenschweissen eines Haufen von Einzel-Themen Gruppen entstehen. Es ist eine Bewegung, die aus unseren gegenwärtigen sozialen Bedingungen und unserem Verlangen nach einer anderen Welt erwächst.

Es scheint jedoch, dass für den Aufbau einer Bewegung die von Aktivist:innen geführt wird jede Taktik oder jedes Ziel ausreicht, egal wie widersprüchlich. Dixon listet eine Reihe von Forderungen und Zielen auf, von denen keines auf eine ernsthafte Kritik des Kapitalismus und des Staates in seiner Gesamtheit hindeutet: Sie umfassen "den Kampf gegen reaktionäre Wahlmaßnahmen", "die Forderung nach einer echten öffentlichen Kontrolle der Polizei", "das Bauen von Kunstinstallationen" und "das Malen von Graffiti". Wie Dixon feststellt "wählen wir alle eine Vielzahl von Werkzeugen, Taktiken, Strategien und Forderungen, je nach unseren Umständen und Zielen." Und wenn die eigenen Ziele vage genug bleiben ist jedes Werkzeug, jede Taktik, Strategie oder Forderung gut geeignet; tatsächlich können sie "als komplementär gesehen werden." Sie können als solche "gesehen" werden, wenn wir abstrakt und unreflektiert bleiben, aber in Wirklichkeit bleiben die Widersprüche bestehen. Doch für die Aktivist:innen ist es das Spektakel der Einheit das wichtig ist.

Wenn unsere Taktiken und Strategien wirklich "auf unseren Umständen [den kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnissen in die wir verstrickt sind] und unseren Zielen" beruhen sollen - für Anarchist:innen vermutlich der Sturz des Kapitalismus und des Staates, nicht nur irgendeine allgemeine Idee von sozialer Veränderung - sollten wir

besonders kritisch gegenüber Werkzeugen, Taktiken und Strategien sein, die diesen Zielen widersprechen, die uns in eine andere Richtung führen oder die genau das reproduzieren, was wir aus der Gesellschaft zu eliminieren versuchen. Für Dixon ist das "kritisch" in seiner "kritischen Hoffnung" jedoch eine Kritik daran, theoretisch oder reflexiv in unserem Verständnis zu sein. Er kritisiert jede Unterscheidung, die die Abstraktheit seines Konzepts des sozialen Wandels in Frage stellen könnte, jede Unterscheidung, die einen dazu zwingen könnte schwierige Entscheidungen zu treffen. Dixon stellt zwar fest, dass ein theoretischeres Verständnis des Kapitalismus wichtig ist, aber für ihn scheint dies ein von der Organisierung getrenntes Projekt zu bleiben; so werden Praxis und Theorie zu zwei getrennten Welten, als ob das eine ohne das andere getan werden könnte.

Dixon unterbindet genau die Art von reflexiver und theoretischer Diskussion über Taktik, Strategie und vor allem Ziele, die wir jetzt brauchen, indem er die Rhetorik vom weißen Privileg mit dem Vorwurf des Anarcho-Purismus verbindet. Wenn du ihm nicht zustimmst liegt das wahrscheinlich daran, dass du ein "weißer Mittelklasse-Mann" bist - und wahrscheinlich noch dazu ein Anarcho-Purist - also hast du kein Recht zu reden. Solche "puristischen Anarchist:innen" werden auch als "selbsternannte Träger:innen eines radikalen Standards" kritisiert. Und die Verwendung von "selbsternannt" ist bezeichnend. In der aktivistischen Welt muss man eine authentische, demokratische Position beanspruchen, um die Rollen der "Aktivist:innen", "Organisator:innen" oder "Theoretiker:innen" zu übernehmen. Die Frage ist: "Wen repräsentierst du?" Denn du kannst nicht nur dich selbst repräsentieren. Aber wir brauchen keine fachkundigen, spezialisierten "Theoretiker:innen". Wir alle müssen reflexiv und theoretisch sein in unserem Verständnis von sozialem Wandel; nicht als irgendein vages Konzept, sondern als etwas, das eng mit unseren eigenen Wünschen nach einem anderen Leben verbunden ist. Leider wendet sich Dixon genau an solche Expert:innen, um seine Argumentation zu untermauern: Jedes seiner Zitate ist entweder von "Aktivist:innen", "Organisator:innen" oder, Gott bewahre, "Theoretiker:innen": Nur einer seiner Experten ist sogar ein Anarchist, dennoch wird er als Spezialist bezeichnet - als ob es sich um eine akademische Abhandlung handeln würde - er ist ein "anarchistischer Autor".

Aber wer ist Anarcho-Purist:in? Was ist Anarcho-Purismus? Es ist ein Begriff der in letzter Zeit vor allem in aktivistischen Kreisen viel

durch den Raum fliegt. Daher sollten wir versuchen unsere Gedanken zu diesem Thema zu verdeutlichen. Anarcho-Purismus ist immer eine Moral - im Gegensatz zu einer Ethik. Moral ist eine Aussage, wie z. B. "Du sollst nicht", anstatt eine Frage, die im Moment gestellt wird. Sie ist ein gesetzter, blinder Standard, der über das Verhalten herrscht. Anarcho-Purismus ist eine Moral, die versucht den Anarchismus rein und getrennt von bestimmten Taktiken oder von der Zusammenarbeit mit bestimmten Gruppen zu halten - um der Reinheit willen. Dixons Verwendung des Begriffs "puristische Anarchist:innen" legt jedoch nicht nur nahe, dass der Anarchismus keine Moral sein sollte - ein Vorschlag, dem ich definitiv zustimmen würde - sondern auch, dass er keine Ethik sein sollte. Tatsächlich müsste man, wenn man Dixons Logik folgt, zu dem Schluss kommen, dass Anarchismus fast überhaupt keine Bedeutung haben sollte.

Eine anarchistische Ethik ist eine Bejahung: eine Bejahung der Kreativität, des Wunsches und der Macht des Individuums; sie ist eine Bejahung der Fähigkeit von Individuen zusammenzukommen und ihr eigenes Schicksal zu entscheiden, ohne die Notwendigkeit irgendeiner aufgezwungenen Entscheidung, die von außen kommt (ob in "totalitärer" oder "demokratischer" Form). Als Ethik ist sie sowohl eine Art zu leben, als auch eine Art mit anderen in Beziehung zu treten: Wie können wir zusammenkommen - uns verbinden - auf eine Art und Weise, die den Wunsch, die Kreativität und die aktive Kraft anderer nicht einschränkt, begrenzt und unterdrückt? Diese ethische Frage ist das Herzstück des Anarchismus. Und es ist genau diese Frage, die Dixon auslöscht während er den Anarchismus von jeglichem Inhalt reinigt. Als Ethik erkennt der Anarchismus an, dass es kein Entkommen aus dem sozialen Leben gibt; die anarchistische Ethik wächst schließlich aus der Bewegung der Ausgebeuteten und Ausgeschlossenen heraus und sie bleibt nur innerhalb dieser Bewegung lebendig. Diese Ethik zu leben bedeutet, dass man in Konflikt mit der aufgezwungenen sozialen Ordnung, mit der Hierarchie, mit jeglicherarchie oder Tie kommt. Diese Ethik zu leben ist also nicht immer eine einfache Wahl - wir können daraus keinen Snickers-Riegel machen. Jedenfalls werden die Massen, egal wie inhaltsleer der Anarchismus wird, nicht so bald anrennen um Mitglieder zu werden.

Das heißt es ist auch eine einfache sprachliche Tatsache, dass diejenigen, die das gegenwärtige System reformieren wollen, als Reformist:innen bezeichnet werden. Es gibt auch viele Menschen, die die Herrschaft

des Kapitals und des Staates beenden wollen, aber unwissentlich Mittel einsetzen, die nur eine Reform des gegenwärtigen Systems bewirken können. Deshalb ist es natürlich wichtig, sich über die Ergebnisse unseres Handelns klar zu werden; dafür sind Theorie und Kritik da und diese sollten, nicht zu einem netten Spiel mit Komplimenten werden. Dennoch können wir als Anarchist:innen mit ihnen auf Zwischenziele hinarbeiten, während wir uns immer darüber im Klaren sind, wie diese Ziele mit unseren Endzielen übereinstimmen. Es gibt jedoch wichtige Grenzen - Grenzen die verschleiert werden, wenn wir nur eine abstrakte Vorstellung von sozialem Wandel haben. Daran zu arbeiten "authentische Kontrolle über die Polizei zu fordern" mag ein kleiner Schritt für sozialen Wandel in einem allgemeinen Sinne sein, aber letztlich ist es ein Rückschritt, da es die Legitimität der Polizei und der aufgezwungenen Entscheidung stärkt. Es sei denn, das Ziel ist eine schönere Polizei und eine "demokratische Kontrolle über unser Leben" - der Begriff "demokratisch", den wir in diesen Tagen von Aktivist:innen immer wieder hören, ist ein weiterer Begriff, der gewöhnlich unreflektiert abstrakt bleibt. "Direkte demokratische Kontrolle über unser Leben" mag ein netter Slogan sein, aber er ist für die meisten Politiker:innen in Washington vage genug um ihn zu verwenden.

Zweitens ist die Zusammenarbeit mit denen, die versuchen meine Aktivitäten, meine Handlungsmacht einzuschränken, eine Kombination die nicht gut funktionieren würde. Seltsamerweise sind es meistens die Aktivist:innen, die versuchen die Handlungen anderer einzuschränken - man braucht sich nur die Rolle von D. A. N. in Seattle anzuschauen, die glaubten sie könnten Regeln für das Handeln anderer aufstellen. Das ist die ethische Frage, die sich Anarchist:innen immer stellt: wann vervielfacht die Verbindung mit anderen unsere Macht für unsere Ziele zu handeln und wann nicht? Es ist eine wichtige Frage; keine, die man ignorieren oder verteufeln sollte. Nichts davon bedeutet, dass es nur eine Art zu handeln gibt, aber dass einfaches Handeln ohne Nachdenken meistens kontraproduktiv ist.

Vielleicht muss die Untersuchung des weißen Privilegs zuerst ihren Blick auf die Rolle der Aktivist:innen/ Organisator:innen als Spezialist:innen für sozialen Wandel richten. Vielleicht ist es nicht so, dass Aktivist:innen die falschen Leute oder um die falschen Themen herum organisiert haben (wie Dixons Artikel suggeriert) sondern, dass das Organisieren von Menschen der falsche Weg ist um eine wirklich

andere Welt zu erreichen. Es hat sich jedoch (besonders seit den J18-Protesten) eine Diskussion über "Aktivismus" zusammengebraut. Einige der interessanteren Artikel sind Andrew X's "Gebt den Aktivismus auf!", J. Kellstadt's "Die Notwendigkeit und Unmöglichkeit von "Anti-Aktivismus" und "Practice and Ideology in the Direct Action Movement" von Undercurrents. Ich werde hier nicht alle ihre Argumente wiederholen, sondern hoffe die Diskussion voranzutreiben.

In "Gebt den Aktivismus auf!" kritisiert Andrew X den Aktivismus als eine spezialisierte Rolle, die von der Gesellschaft getrennt ist und zu einer unzureichenden Praxis führt. Andrew X argumentiert daher, dass die Praxis des Aktivismus aufgegeben werden muss. "Um den Kapitalismus zu bekämpfen, bedarf es nicht nur einer quantitativen Veränderung (mehr Aktionen, mehr Aktivist:innen), sondern auch einer qualitativen (wir müssen eine effektivere Form des Handelns entdecken)." Das ist das Kernproblem von Dixons Argument: Es verlässt sich allein darauf, dass sich mehr Leute engagieren, mehr Leute die organisieren und organisiert werden - aber es fehlt die Reflexion, die notwendig ist um uns in Richtung einer qualitativ anderen Praxis zu bewegen. Wenn überhaupt, dann verstärken und feiern Dixons Argumente die spezialisierte Rolle der Aktivist:innen als eine außerhalb und über den Massen - den berühmten wirklichen Menschen - stehende, die organisiert werden sollen. Aber, um Dixons Worte zu benutzen, "wir können es besser machen". Wie Andrew X feststellt:

"Aktivist:innen" sind Spezialist:innen oder Expert:innen für soziale Veränderung - doch je stärker wir uns an diese Rolle und Vorstellung von dem, was wir sind, klammern, desto mehr behindern wir eigentlich die Veränderung, die wir uns wünschen. Eine wirkliche Revolution wird das Ausbrechen aus allen vorgefassten Rollen und die Zerstörung allen Spezialist:innentums beinhalten - die Rückeroberung unseres Lebens. Die Ergreifung der Kontrolle über unser eigenes Schicksal, die der Akt der Revolution ist, wird die Erschaffung eines neuen Selbst und neuer Formen der Interaktion und Gemeinschaft mit sich bringen.

Andrew X weist jedoch darauf hin, dass es keine leichte Aufgabe ist aus der Rolle der Aktivist:innen auszubrechen - besonders während der Tiefpunkte im Kampf gegen den Kapitalismus - aber wir müssen

"ständig versuchen an die Grenzen unserer Beschränkungen und Zwänge zu stoßen."

In "Die Notwendigkeit und Unmöglichkeit von Anti-Aktivismus" ist J. Kellstadt unterstützend, aber kritisch gegenüber der Diskussion von Andrew X (daher der Titel des Artikels). Während Kellstadt auch die Grenzen des Aktivismus sieht argumentiert er, dass es auch unmöglich ist den Aktivismus einfach aufzugeben. Der suggestivste Aspekt von Kellstadts Artikel ist, dass er sowohl auf die subjektiven Elemente der Wahl hinweist, die damit verbunden sind Aktivist:in zu sein, als auch auf die objektiven Bedingungen der Gesellschaft, die unsere Fähigkeit einschränken den Aktivismus einfach aufzugeben: "[Ich denke], dass ein ziemlich hohes Maß an Ambivalenz und die Fähigkeit, die Spannung scheinbar unvereinbarer Widersprüche zu leben, von zentraler Bedeutung für die Probleme der Formulierung eines "Anti-Aktivismus" und einer "Anti-Politik" sind. Kurz gesagt: ich argumentiere, dass wir gleichzeitig die Notwendigkeit und die Unmöglichkeit "den Aktivismus aufzugeben" annehmen müssen." Kellstadt kritisiert Andrew X dafür, dass er zu subjektivistisch sei (dass wir einfach "den Aktivismus aufgeben" könnten):

Die kollektive menschliche Dynamik, durch die soziale Gruppen und Berufe (Polizist:innen, Priester:innen oder Aktivist:innen) aus der Arbeitsteilung hervorgehen, nicht gezeugnet oder durch individuelle Willensakte umgestoßen werden, was die Ebene ist, auf der Andrew X das Problem anspricht. [...] Die "Rolle" der Aktivist:innen ist nicht nur "selbst auferlegt", sie ist auch gesellschaftlich auferlegt. Die kapitalistische Gesellschaft bringt Aktivist:innen hervor - wie sie auch andere Spezialist:innen hervorbringt - wie zum Beispiel die nahen Verwandten der Aktivist:innen: die Intellektuellen.

Während Kellstadt also feststellt, dass wir in der Spannung zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven operieren müssen, fällt seine Kritik oft deutlich in eine übermäßig objektivistische Position zurück. Während das Begehen von "Rollensuizid" die soziale Position der "Aktivist:innen" nicht zum Verschwinden bringen wird, gibt es immer Öffnungen für verschiedene Arten der Selbstorganisation. Wir sind vielleicht nicht in der Lage die Rolle zu töten, aber wir stecken

auch nicht in ihr fest; und wenn wir uns vom Kapitalismus befreien wollen, müssen wir auf eine andere Weise kämpfen und nicht die Rolle der Aktivist:innen feiern.

Sicherlich ist das "Aufgeben des Aktivismus" keine Revolution an sich; es wird die sozialen Rollen, die durch unsere historischen Umstände bedingt sind, nicht verschwinden lassen. Es wird uns auch nicht erlauben uns "wirklich ein authentisches Selbst anzueignen". Der Kampf darum, uns auf eine qualitativ andere Weise zu organisieren kann jedoch das Potential des Aufstandes zum Sturz des Kapitalismus und des Staates eröffnen. Damit sich ein solches Potential öffnet liegt die Hoffnung nicht im Cheerleading, sondern in einem viel kritischeren und reflexiven Verständnis unserer Praktiken und Organisationsformen.

Libri Felis Nigrae

Nachwort

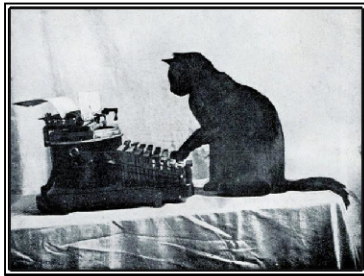
Die hier gesammelten Texte sind über 20 Jahre alt. Sie erschienen als Reaktion auf den Carnival Against Capital, der am 18. Juni 1999 (daher J18) weltweit stattfand. Er war ein weltweiter Protesttag gegen den zeitgleich stattfindenden G8 Gipfeln in Köln.

Die Zeit um die Jahrtausendwende waren eine Zeit der Euphorie für anti-kapitalistische bzw. alterglobalistische Aktivist:innen. Die damals weltweite Ausbreitung von Internetzugängen ermöglichte es Aktivist:innen sich auf der ganzen Welt zu vernetzen und erschuf die Illusion einer globalen Gemeinschaft von Aktivist:innen. Eine Illusion, da – trotz der Möglichkeit der globalen Vernetzung – die Gruppen weiterhin klein und marginal blieben, verhaftet in ihrer aktivistischen Mentalität und auf ihre Regionen beschränkt. Die Texte in dieser Sammlung reflektieren die Unzufriedenheit von Anarchist:innen mit diesen Entwicklungen. Weitere Positionen und Versuche Diskussionen in den frühen 2000er im nordamerikanischen Raum zu starten, finden sich in den Veröffentlichungen von Killing King Abacus (und hier besonders "The Anarchist Ethic in the Age of the Anti-Globalization Movement")¹⁵. Eine lesenswerte (wissenschaftliche) Zusammenfassung der Entwicklungen in den 2000ern bietet Blair Taylor in "From alterglobalization to Occupy Wall Street"¹⁶.

Die in den Texten beleuchteten Themen sind heutzutage – nach über 20 Jahren – aktueller den je. Wir sehen eine Vermischung von liberalen und radikalen Ideen, genau wie eine weit verbreitete aktivistische Mentalität. All das einhergehend mit einem Theorieverlust und Moralismus. Anarchist:innen müssen sich heutzutage wieder fragen, was die "Zusammenarbeit" mit dem aktivistischen Milieu für eine anarchistische Perspektive bedeutet – wie von sasha k. umrissen – und welche Möglichkeiten des Kampfes und der Agitation sich jenseits dieses Milieus auftun. Hoffentlich trägt diese Textsammlung einen Teil dazu bei.

15) <https://libcom.org/library/killing-king-abacus-anthology-collection-writings-relations-without-measure>

16) <https://theanarchistlibrary.org/library/blair-taylor-from-alterglobalization-to-occupy-wall-street>



mehr auf: librifelis.noblogs.org